

Anne de Vries

**Das große Erzählbuch  
der  
biblischen Geschichte**

**Paulus**

**Lesung**

## DIE BEKEHRUNG DES SAULUS

Wenn im Orient ein Bauer seinen Acker pflügte, trieb er die Ochsen mit einem langen Stock an, der eine eiserne Spitze, einen Stachel, hatte. Wenn nun eines der Tiere seinem Zuruf nicht gehorchte oder auch eigensinnig und störrisch den Pflug zertrampeln wollte, dann hielt er den Stock so, dass das Tier, wenn es hinten ausschlug, seinen Huf an dieser Spitze verletzte. Je wilder es sich gebärdete, desto heftiger wurde der Schmerz, den es sich selber zufügte. Bis es dann endlich begriff und willig gehorchte.

Einem solchen törrichten und störrischen Zugtier gleicht der Mensch, der sich gegen Gott auflehnt. Mit seinem Widerstreben kann er Gottes Willen nicht ändern und macht sich selbst nur unglücklich.

Ein solcher Mensch war auch Saulus, der Feind der Gemeinde in Jerusalem. Aber er selbst sah das ganz anders. Er hielt es im Gegenteil für seine Pflicht, die Jünger dieses Nazareners zu verfolgen und zu bestrafen. Zwar machte ihm manchmal eine innere Unruhe zu schaffen, wenn er wieder einmal Männer und Frauen gequält hatte. Aber dann meinte er: Ich habe noch nicht genug getan! Und er wütete nur noch heftiger und wilder gegen die Gläubigen und fühlte sich dabei doch nur noch unglücklicher.

In Tarsus war er geboren, einer schönen römischen Stadt im Südosten von Kleinasien. Sein Vater war ein Jude vom Stamm Benjamin, dem einmal auch der König Saul angehört hatte. Vielleicht nannte man ihn deshalb auch Saulus.

Saulus lebte in einer heidnischen Stadt, doch wurde er streng in der alten jüdischen Lehre erzogen. Sein Vater war nämlich ein frommer Mann, sogar ein Pharisäer. Von ihm hörte Saulus die Geschichten aus den heiligen Büchern und die Gesetze Moses. Sein Vater ließ ihn vor Beginn seines Studiums ein Handwerk lernen: Zelte machen aus Ziegenhaar.

Schriftgelehrter sollte Saulus werden. Und schon in jungen Jahren kam er nach Jerusalem. Hier in der heiligen Stadt saß er wissensdurstig zu Füßen Gamaliels.

Er war der eifrigste und begabteste aller Schüler. Er glaubte an die Gesetze Moses, an

seine Vorfahren und an sein Volk. Sein Vertrauen zu den Rabbis kannte keine Grenzen. So wurde er ein feuriger und strenger Pharisäer, ein Eiferer für das Gesetz. Er glaubte aufrichtig, sein Volk könnte nur durch treue Gesetzeserfüllung gerettet werden.

Vielleicht sah er zu jener Zeit auch Jesus und vielleicht hörte er auch die Reden des Meisters. Doch er glaubte nicht an ihn. Saulus war vielmehr davon überzeugt, dass er ein Feind seines Volkes sei, der schlimmste Betrüger, der jemals gelebt hatte.

Und als nun die Jünger Jesu seine Lehre im Volk verbreiteten, war Saulus ihr ärgster Feind. Er sah zu, wie Stephanus gesteinigt wurde, und billigte diesen Mord. Schließlich hatte dieser Abtrünnige seine hochberühmten Lehrmeister Gesetzesverdreher, Verräter und Mörder genannt.

Von diesem Tag an wusste Saulus, was er zu tun hatte. Der Name Jesus Christus musste ausgelöscht werden. Und dafür wollte er kämpfen, er Saulus von Tarsus und Gottes Segen war ihm sicher. Das glaubte er.

Mit kalter Berechnung begann er sein schreckliches Werk, aber die Leidenschaft riss ihn immer mehr fort. Wenn er sah, wie ruhig seine Opfer blieben, wenn er an die leuchtenden Augen des sterbenden Stephanus dachte, dann kamen ihm manchmal Zweifel. Es war ihm, als ob eine Stimme in ihm sagte: »Saulus, hör doch auf, es sind Kinder Gottes! Du kämpfst gegen Gott selbst, Saulus! Jesus war wirklich der Messias!«

Aber er unterdrückte diese Stimme. Sie konnte niemals die Stimme seines Gewissens sein! Es war Unglauben, solchen Gedanken Raum zu geben.

Und immer blutiger bekämpfte er die Jünger, nur um diese Stimme zu übertönen. Er ließ sie in den Synagogen auspeitschen, bis sie um Erbarmen flehten und in ihrer Angst den Namen Jesu verleugneten und lästerten, oder bis sie qualvoll starben. Er drohte und mordete. Wie ein wildes Tier stürzte er sich auf seine Beute. Er fand erst dann Ruhe, wenn er wieder jemanden foltern konnte.

Ihm war zu Ohren gekommen, dass sich in Damaskus eine christliche Gemeinde gebildet hatte. Ihr wollte er unbedingt den Garaus machen. Und er erbat die Zustimmung des

Hohenpriesters zu diesem frevlerischen Tun. Nur zu gerne ließ Kajaphas ihn ziehen. Er wusste solchen Eifer zu schätzen und gab ihm Briefe für die Vorsteher der Synagoge in Damaskus mit. Und schon bald machte Saulus sich mit einem Trupp Soldaten auf den Weg. Es war eine weite Reise, aber sie schreckte ihn nicht. Wenn er nur die Christen aufspüren und in Fesseln vor sich her nach Jerusalem treiben konnte!

Diese Reise, fünf oder sechs Tage brauchte man dazu und die Straßen waren wenig belebt, muss dem Saulus wohl recht lang geworden sein. Während er finster brütend an der Spitze des kleinen Zuges dahin zog, quälten ihn mehr als zuvor zweifelnde Gedanken. Aber er ließ sich nicht ernsthaft stören. Er wollte weitermachen, bis der Name des Jesus von Nazareth keinem auf der Erde mehr etwas sagte.

Es war mitten am Tag, als er sich Damaskus näherte. Die Sonne brannte hoch vom Himmel herab. Es war die Stunde, in der die Karawanen meist eine Ruhepause einlegten. Saulus aber sah die weiß leuchtende Stadt von grünen Wäldern umgeben vor sich liegen und trieb seine Soldaten an. Er musste möglichst bald an sein schreckliches Werk gehen, um diese Stimme in seinem Herzen zu betäuben.

Und da geschah ein Wunder – jenes Wunder, das mit einem einzigen Schlag seinem Wüten ein Ende machte.

Als alle Ermahnungen und Warnungen nicht halfen, setzte Jesus diesem Mann, der wie ein rasendes Pferd blindwütig dahinstürmte, ein hartes Halt.

Ein Licht fiel vom Himmel, das Saulus und seine Männer einhüllte, ein Licht, so weiß und so grell, dass die Sonne daneben verblasste. Erschrocken schlugen sie die Hände vor die Augen, fielen zu Boden und verbargen das Gesicht in den Armen.

Und als Saulus dort in seiner namenlosen Angst am Boden lag, da hörte er eine Stimme, die rief: Saul, Saul, warum verfolgst du mich?

Was für eine Stimme war das? Saulus konnte es nicht sagen und doch wagte er nicht auf-

zublicken. Er konnte nur noch stammeln: Herr, wer bist du?

Da hörte er die schreckliche, die vernichtende Antwort: Ich bin Jesus, den du verfolgst!

Saulus zitterte am ganzen Körper und konnte nichts anderes tun, als sich am Boden zu krümmen und flüsternd zu fragen: »Herr, was soll ich tun?«

Der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Stadt! Dort wird man dir sagen, was du tun sollst.

Zitternd erhob Saulus sich wieder und obwohl er die Augen geöffnet hatte, konnte er doch nichts sehen. Er tappte im Dunkeln umher. Das Licht vom Himmel hatte ihn blind gemacht.

Verwundert sahen es seine Männer. Sie begriffen nicht, was da geschehen war. Wohl hatten auch sie eine Stimme vernommen, doch ihre Worte nicht verstanden. Entsetzt über das Unglück, das ihren Anführer getroffen hatte, nahmen sie ihn an der Hand und führten ihn mit sich in die Stadt. Dort brachten sie ihn in das Haus eines Mannes, der Judas hieß. Vermutlich war er einer der vornehmsten Juden in der Stadt. Als mächtiger und grausamer Verfolger Jesu war Saulus ausgezogen – hilflos und blind kam er in Damaskus an.

Und da saß er nun im Dunkeln, Saulus von Tarsus, der Gewalttätige. Ein gebrochener Mann. Der feurige Streiter Gottes wusste jetzt auf einmal, dass er gegen Gott gekämpft hatte.

Sie brachten ihm zu essen und zu trinken, aber er rührte nichts an. Er aß nicht und trank nicht, drei Tage lang. Er dachte an Jesus, den Messias, den er verfolgt hatte. Scham und Schmerz brannten in seiner Seele. Er dachte an die Schriften, die von dem Erlöser sprachen und die er so gut zu kennen gemeint hatte. Nun konnte er nicht mehr begreifen, dass er so verblindet gewesen war.

Und dem Blinden gingen die Augen auf. Wieder sah er Stephanus und seinen leuchtenden Blick vor sich. Wieder hörte er ihn für seine Feinde beten, während das Blut aus seinen Wunden

strömte. Wieder sah er all die anderen, die er gequält und ermordet hatte, und hörte ihr Schreien und Flehen.

Da stöhnte er in seiner schrecklichen Reue selber laut auf und jammerte: »Gott sei mir Sünder gnädig!«

Da war ihm, als ob sich eine tröstende Hand auf seinen Kopf legte und die Finsternis von seinen Augen nahm. Er sah einen Mann vor sich stehen, von dem er wusste, dass er Hananias hieß. Doch sogleich war wieder alles finster um ihn. Es war ein Gesicht gewesen, ein schönes Traumbild, nicht mehr. Aber vielleicht auch eine Botschaft vom Himmel, dass er doch noch hoffen dürfe.

Nun wohnte in Damaskus ein Mann, der Hananias hieß, ein Mann, der allgemein geachtet und ein treuer Jünger Jesu war.

Hananias wusste noch nicht, was mit Saulus passiert war. Die Mitglieder der Gemeinde in Damaskus hatten nur da-von gehört, dass er kommen sollte. Sicher standen auch ihnen schwere Tage bevor.

Doch am dritten Tage nach der Ankunft des Saulus hörte Hananias die Stimme des Herrn, der rief: Hananias!

Und er antwortete: Ja, Herr? Der Herr sprach zu ihm: Geh in die Gerade Straße, und frage im Haus des Judas nach einem Saulus aus Tarsus. Du musst Folgendes wissen: Saulus betet, und in einer Vision hat er gesehen, wie ein Mann mit Namen Hananias in sein Zimmer tritt und ihm die Hände auflegt, damit er wieder sehen kann.

Hananias erschrak und konnte die Worte beinahe nicht fassen. Er wäre am liebsten vor diesem Saulus geflohen und jetzt sollte er zu ihm gehen? Zu diesem fanatischen Christenverfolger?

Erstaunt erwiderte er: Herr, von vielen Seiten habe ich gehört, wie viel schreckliche Dinge dieser Mann in Jerusalem denen angetan hat, die zu deiner Gemeinde gehören. Außerdem ist er von den führenden Priestern dazu ermächtigt, hier in Damaskus alle zu verhaften, die sich zu deinem Namen bekennen.

Und der Herr sprach zu ihm: Geh trotzdem hin! Denn gerade ihn habe ich mir als Werkzeug ausgewählt, damit er meinen Namen in aller Welt bekannt macht – bei den nichtjüdischen Völkern und ihren Herrschern ebenso

wie bei den Israeliten. Und ich will ihm zeigen, wie viel er von jetzt an um meines Namens willen leiden muss.

Saulus – ein auserwählter Knecht Gottes? Saulus – ein Prediger des Evangeliums? Saulus – kein Feind, sondern ein Bruder? Es klang fast unglaublich!

Doch Hananias gehorchte und betrat das Haus, wo Saulus saß, blind, niedergeschlagen, verzweifelt. Hananias, der ihn so dasitzen sah, vergab ihm alles, was er getan hatte. Er legte ihm liebevoll die Hände auf den Kopf und sagte: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich geschickt, Jesus, der dir unterwegs erschienen ist. Du sollst wieder sehen können und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden.

Da fiel es Saulus wie Schuppen von den Augen. Er konnte wieder sehen, er sah den Mann, der ihn Bruder genannt hatte, und erkannte ihn wieder – es war die Erscheinung aus seinem Traum. Und eine tiefe Freude zog in sein Herz ein.

Hananias erzählte ihm auch, was der Herr zu ihm gesagt hatte. Der Gott unserer Väter hat dich dazu erwählt, zu erkennen, was sein Wille ist. Er hat dich dazu bestimmt, dass du den siehst, der gerecht ist, und ihn persönlich mit dir reden hörst.

Und als Saulus sitzen blieb und vor übergroßer Dankbarkeit keine Worte fand, rief er ihm zu: Also – was zögerst du noch? Steh auf und lass dich taufen! Rufe seinen Namen an und lass dir deine Sünden abwaschen!

So wurde aus Saulus, dem Feind Jesu, Paulus, ein Jünger Jesu.

Er wurde getauft, und neue Aufgaben warteten auf ihn. Und jetzt wusste er auch, wozu ihm das Leben neu geschenkt wurde. So wie er bis jetzt die Menschen von Jesus fortgezogen hatte, so wollte er sie von da an zu ihm bringen. Genauso feurig wollte er kämpfen, ja noch eifriger als vorher! Denn jetzt gab es für ihn keine zögernde Unsicherheit mehr. Jetzt hatte er endlich den inneren Frieden gefunden!

Ein Apostel Jesu wollte er werden. Um sich aber für diese große Aufgabe vorzubereiten, musste er die Einsamkeit aufsuchen, genauso, wie es Johannes der Täufer getan hatte. Lange wanderte er durch Arabien, allein mit Gott. Dann kehrte er nach Damaskus zurück,

nahm kraftvoll seine neuen Aufgaben in Angriff und predigte in den Synagogen die Botschaft von Jesus.

Er rief den Juden zu, dass Jesus der Sohn Gottes ist, der Erlöser, den das Volk so lange erwartete. Er machte sie ganz unsicher, indem er ihnen aus mit

den heiligen Schriften nachwies: Jesus ist der Christus! Und entsetzt starrten sie ihn an und sagten: Ist das nicht der, der in Jerusalem mit unerbittlicher Härte gegen jeden vorging, der sich zu diesem Jesus bekannte? Und ist er nicht in der Absicht hierhergekommen, die Anhänger dieses Mannes auch hier zu verhaften und sie den führenden Priestern in Jerusalem auszuliefern?

Nein, derselbe Mensch war er nicht mehr. Er war durch Gottes Gnade ein anderer geworden. Und dieser andere Saulus wünschte alles wieder gut zu machen, was der erste ange richtet hatte.

Ganz wieder gutmachen konnte er es freilich nicht. Er konnte Stephanus nicht wieder ins Leben zurückrufen. Vieles andere, das er den Jüngern angetan hatte, blieb unwiderruflich.

Paulus konnte es nie wieder vergessen. Und sein Wüten gegen die Gemeinde Christi bildete zeit seines Lebens einen Anlass zur Reue.

Er blieb nicht lange in Damaskus, denn sein Leben kam dort in große Gefahr. Die Juden hassten ihn nach seiner Bekehrung und versuchten ihn zu töten. Tag und Nacht wurden die Tore der Stadt bewacht, damit er ihnen nicht entkommen konnte. Doch seine neuen Freunde versteckten ihn in einem Haus, das auf der Stadtmauer stand und eines Nachts ließen sie ihn in einem Korb hinunter, so dass er doch noch die Stadt verlassen und sich der Rache der Hohenpriester entziehen konnte. Als Flüchtling kehrte er nach Jerusalem zurück.

Drei Jahre waren vergangen, seit er den Soldaten als ein Verfolger von hier ausgezogen war.

Als ein Verfolgter kam er wieder.

Er stand nun ganz allein. Seine alten Freunde, die Schriftgelehrten und Pharisäer, waren seine schlimmsten Feinde geworden. Und

seine alten Feinde, die Jünger Jesu, gingen ihm aus dem Weg. Sie konnten es einfach



nicht fassen, dass er nun auch einer der Ihren geworden war. Viel zu oft und zu grausam hatte er sie verfolgt. Saulus hätte sie gerne aufgesucht. Doch sie schlossen ihre Türen vor ihm, sie trauten ihm nicht. Sie dachten, seine Bekehrung sei Lüge und Heuchelei, und es ginge ihm nur darum, in die Gemeinde einzudringen und sie dann zu verraten.

Doch endlich kümmerte sich einer um Saulus. Das war Barnabas, jener, der vor Jahren seinen Acker verkauft hatte.

»Sohn des Trostes« bedeutete der Name, den die Apostel ihm gegeben hatten. Und der Name passte sehr gut zu Barnabas.

Barnabas glaubte also Saulus und nahm ihn mit in das Haus, in dem Petrus wohnte. Und er erzählte Petrus, auf wie wunderbare Weise Saulus durch das

Eingreifen Jesu bekehrt worden war und dass er schon in Damaskus das Evangelium gepredigt hatte. Da überwand auch Petrus sein Misstrauen, er nahm Saulus freundlich in seinem Haus auf und brachte ihn mit den Ältesten der Gemeinde zusammen.

Fünfzehn Tage war Saulus dort sein Gast.

Aber nur stillsitzen, das hielt er nicht aus. Wie zurückhaltend man ihm auch noch begegnete, er predigte doch begeistert in der griechischen Synagoge zu den gleichen Juden, unter denen auch Stephanus gewirkt hatte.

Doch ihr Hass war zu groß und sie trachteten auch ihm nach dem Leben.

Saulus merkte das. Aber er ließ sich in seiner weiteren Arbeit nicht beirren.

Jesus aber wollte nicht, dass sein mutiger Knecht schon jetzt für ihn starb. Und als Saulus eines Tages im Tempel war und betete, sprach er selber zu ihm und gebot ihm, die Stadt unverzüglich zu verlassen.

Schweren Herzens gehorchte Saulus. Einige der Brüder begleiteten ihn noch bis Cäsarea und von dort aus begab er sich zu Schiff nach Tarsus, seiner Vaterstadt.

Hier ließ er sich nieder und wartete ab, bis sein Meister ihn brauchte.

## **DIE ERSTE MISSIONSREISE DES PAULUS**

Nun waren schon acht Jahre vergangen, seit Saulus in seine Vaterstadt Tarsus zurückgekehrt war!

Niemand anders als Jesus hatte ihn aus Jerusalem fortgeschickt, weil dort sein Leben in Gefahr war und die Menschen nicht auf ihn hören wollten.

Geh hin, hatte er gesagt, denn ich will dich unter die Heiden senden.

Und nun wartete Saulus schon viele Jahre darauf, dass der Meister ihn rief.

Es dauerte lange, sehr lange! Doch Saulus wusste, dass der Heiland ihn nicht vergaß und sein Glaube verließ ihn nicht. Und mit jedem Tag wuchs sein Verlangen, nun endlich ein Bote Jesu zu werden.

Und eines Tages stand plötzlich ein alter Freund aus Jerusalem vor ihm.

»Barnabas«, rief Saulus und eilte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Ja, es war Barnabas, sein Freund, der einzige, der sich in Jerusalem um ihn gekümmert, der einzige, der Vertrauen zu ihm gehabt hatte.

Das war eine beglückende Begegnung nach all den Jahren der Einsamkeit!

Und die Nachricht, die Barnabas brachte, war noch viel schöner. Denn sie war genau das, wonach Saulus sich so lange gesehnt hatte: Jetzt wurde er zu dem Werk gerufen, das Jesus ihm zugedacht hatte.

Barnabas kam aus Antiochia, der Hauptstadt Syriens, einer großen Handelsstadt zwischen Tarsus und Palästina. Dort hatten sich im gleichen Jahr, als Stephanus starb, einige Flüchtlinge niedergelassen, die damals vor Saulus aus Jerusalem geflohen waren. Sie hatten den Heiden von Jesus erzählt, und Gott hatte ihr Bemühen reich gesegnet. So war dort allmählich eine große Gemeinde entstanden.

Als die Apostel in Jerusalem davon hörten, schickten sie Barnabas hin. Doch er konnte die Arbeit nicht allein schaffen. Und nun kam er zu Saulus mit der Bitte, ihn zu unterstützen. Er konnte sicher besser helfen als irgendeiner der Apostel. Er war ja in einer heidnischen Stadt aufgewachsen.

Saulus sagte mit Freuden ja und ging sofort mit Barnabas. Er verließ seine Stadt, er verließ Elternhaus und Verwandtschaft und alles, was er besaß. Besitz und Gewinn bedeuteten für ihn Verlust und Schaden um Christi willen.

Ein volles Jahr arbeitete er gemeinsam mit Barnabas in Antiochia. Sie sammelten die Gemeinde und unterrichteten sie und die Zahl der Christen nahm immer mehr zu.

In dieser Stadt wurden die Jünger Jesu zum ersten Mal Christen genannt.

Ein Jahr später begaben sich diese beiden Männer, Barnabas und Saulus, auf die Reise nach Jerusalem.

Eine große Hungersnot war über das römische Weltreich gekommen. Agabus, ein Prophet aus Antiochia, hatte sie vorhergesagt, und jetzt litten die Gläubigen in Judäa Not. Damals hatten viele Brüder in ihrer ersten großen Liebe ihre Häuser und Äcker verkauft und das Geld unter die Armen verteilt. Jetzt gerieten sie selber in große Bedrängnis. Da wurde in Antiochia für sie gesammelt. Barnabas und Saulus brachten das Geld nach Jerusalem und händigten es den Ältesten, den Leitern der Gemeinde, aus.

Es war gerade im Jahr der großen Verfolgung durch Herodes Agrippa. In dieser Zeit der Angst und Not war die Liebe der Brüder aus Antiochia ein großer Trost für die Gemeinde in Jerusalem. Sie dankten Barnabas und Saulus und die machten sich auf die Rückreise.

Zu zweit waren sie gekommen, zu dritt kehrten sie zurück.

Johannes Markus, ein Sohn von Maria und ein Neffe von Barnabas, begleitete sie. Er sollte Barnabas und Saulus bei ihrer herrlichen, aber auch schweren Aufgabe helfen.

Und dann geschah in Antiochia etwas sehr Schönes. Dort sprach Jesus durch den Heiligen Geist zu den Propheten und Lehrern der Gemeinde und sagte, sie sollten ihm Barnabas und Saulus abgeben, weil er sie für die Arbeit unter den Heiden brauchte.

Die Trennung fiel allen bestimmt nicht leicht. Doch für Jesus war ihnen nichts zu schwer und ohne Murren folgten sie seinem Wort.

Sie beteten mit Barnabas und Saulus, sie segneten die beiden und ließen sie dann zie-

hen. Johannes Markus begleitete sie als ihr Helfer.

Sie gingen in eine unbekannte Welt, aber in die Irre gehen konnten sie nicht. Denn der Geist Gottes hatte sie hinaus geschickt und er würde sie auf ihren Wegen leiten.

Das große römische Kaiserreich stand dem römischen Bürger Saulus offen, der auch Paulus genannt wurde.

Paulus, das bedeutete: der Kleine, der Geringe.

Groß aber war sein Eifer, groß sein Glaube und groß auch seine Dankbarkeit, weil er jetzt an die große Aufgabe gehen durfte, zu dem der Heiland ihn vor nun schon zehn Jahren gerufen hatte.

Von Antiochia fuhren sie den Orontes hinunter zur Küste des Mittelmeers und kamen in die Hafenstadt Seleuzia.

Dort sahen sie im Dunst der Ferne den Umriss der Insel Zypern: die Heimat von Barnabas, das Land der Kupferminen. Dorthin fuhren sie zuerst.

Sie landeten in Salamis, einer großen Handelsstadt, und verkündigten dort das Wort Gottes in den Synagogen der Juden, von denen hier mehrere Tausend wohnten. Danach durchquerten sie die ganze Insel, von Osten nach Westen. Sie kamen durch eine prachtvolle gebirgige Gegend mit rauschenden Wäldern voll schlanker Zypressen und erreichten Paphos, wo der Statthalter der Römer residierte.

Er hieß Sergius Paulus und war ein verständiger und freundlicher Mann, der den Gott der Juden kannte und sich sehr darum bemühte, immer noch mehr über ihn zu erfahren. Und bei diesem Suchen war er in falsche Hände geraten.

In die Hände eines Juden, der Gott wohl kannte, aber nicht von Herzen lieb hatte, der ein schlechter Mann war, ein falscher Prophet. Er nannte sich Elymas und versuchte, mit Zaubereien, Beschwörungen und sonstigen Künsten zu Geld zu kommen.

Bar-Jesus hieß er: Sohn des Jesus.

Aber er war kein Kind Jesu Christi, nein, er versuchte vielmehr, dem Barnabas und Paulus immer neue Schwierigkeiten zu machen.

Der Statthalter hatte von ihrer Ankunft gehört und ließ sie kommen, denn er wünschte



das Wort Gottes zu hören, das sie in der Stadt verkündigt hatten.

Bar-Jesus war ebenfalls anwesend. Siegesbewusst lächelnd stand er neben dem Statthalter. Und als sie nun von Jesus erzählten, widersprach er dauernd und versuchte, ihre Worte ins Lächerliche zu ziehen und den Statthalter vom rechten Glauben abzubringen, denn er begriff, dass er dann seinen Platz hier räumen musste.

Lange Zeit hatten Paulus und Barnabas Geduld mit diesem Menschen, der versuchte, es ihnen unmöglich zu machen das Evangelium zu predigen.

Da kam ein heiliger Zorn über Paulus.

Er sah den Zauberer an, in seinem Blick flammte es jäh auf und er sagte: Du Sohn des Teufels, hinterhältig und durchtrieben bist du, ein Feind von allem, was gut und richtig ist! Wann hörst du endlich auf, die klaren Absichten des Herrn zu durchkreuzen? Der Herr wird dich dafür bestrafen: Du sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen!

Da verschwand auf einmal das überhebliche Lächeln auf dem Gesicht des Bar-Jesus. Mit angstvoll aufgerissenen Augen stand er da – er sah nichts mehr! Finsternis war auf ihn gefallen und er hielt die Arme ausgestreckt und tappte umher, bis sich einige Diener um ihn kümmerten.

Seine Zauberkünste und seine Gelehrsamkeit waren nicht imstande, ihm das Augenlicht wiederzugeben.

Vielleicht würde Gott es ihm einmal wiedergeben. Denn nicht Paulus war es, der ihn so bestrafte. Paulus hatte nur die Worte gesprochen, die der Heilige Geist ihm eingab. Diese Blindheit um ihn war eine Strafe Gottes und sie konnte dem Bar-Jesus Rettung für die Blindheit in ihm bringen.

Auch Paulus hatte ja erst in den Tagen seiner Blindheit beten gelernt.

Dem Statthalter Sergius Paulus machte dieses Zeichen von Jesu Macht tiefen Eindruck und er kam zum Glauben. Und als Paulus mit seinen Begleitern weiterreiste, ließen sie einen glücklichen Mann zurück.

Im Hafen von Paphos schifften sie sich ein und fuhren über das Meer zur Küste Kleinasiens. Sie gingen in das Land hinein und

kamen nach Perge, einer Stadt in einer heißen sumpfigen Ebene.

Dort aber hielt es die Apostel nicht lange. Sie wollten möglichst bald ins Innere des Landes.

Johannes Markus begleitete sie nicht weiter. Fürchtete er die Gefahren in dem wilden einsamen Bergland, oder hatte er Heimweh nach Jerusalem?

Paulus und Barnabas aber ließen sich durch keine Beschwerden oder Gefahren abschrecken und zogen weiter, in die zerklüfteten Taurus-Berge. Tagelang gingen sie auf fast unwegsamen Bergpfaden an steilen Abgründen entlang. Tief unter ihnen brausten die wilden Gebirgsbäche. Ja, es war ein verlassenes Land. Die Bewohner waren halb wilde Räuber. Doch wohlbehalten erreichten sie das Ziel ihrer Reise. Es war eine Stadt auf der Hochebene, eine Festung an der Heerstraße der Römer, die sich von Ost nach West quer durch Kleinasien zog. Diese Stadt hieß Antiochia, genauso wie die Stadt, von der sie vor kurzem ausgeschickt waren.

Hier gingen sie am Sabbat in die Synagoge und predigten das Evangelium den Juden und Gottesfürchtigen unter den Heiden, die dort zusammenkamen. Die Menschen hörten ihnen aufmerksam und aufgeschlossen zu, vor allem die Heiden.

Sie baten Paulus und Barnabas sogar, doch am nächsten Sabbat wieder von Jesus zu predigen.

Viele folgten den Aposteln in das Haus, in dem sie untergekommen waren, und hier setzten sie ihre Reden fort.

In der folgenden Woche erzählten viele dieser Menschen weiter, was sie erfahren hatten, und so fand sich am nächsten Sabbat fast die ganze Stadt ein, um das Wort Gottes zu hören.

Schon bald aber zeigte sich, dass auch hier die Juden Jesus ablehnten. Als sie die begeisterten Menschen sahen, wurden sie neidisch. Sie gönnten es den beiden Männern nicht, dass sie so viel Einfluss gewannen. Und ein Erlöser, der ebenso für die Heiden gekommen war wie für die Juden, der konnte, so meinten sie, niemals der wahre Messias sein. Und nun machten sie Paulus und Barnabas Schwierigkeiten, wo und wie sie nur konn-



ten. Sie unterbrachen die Predigten und widersprachen ihnen und verleumdete sie.

Paulus und Barnabas traten diesen überheblichen Juden kraftvoll und fest entgegen und sagten: Zuerst musste die Botschaft Gottes euch verkündet werden. Doch ihr weist sie zurück und zeigt damit, dass ihr nicht würdig seid, das ewige Leben zu bekommen. Deshalb wenden wir uns jetzt an die Nichtjuden. Wir erfüllen damit den Auftrag, den der Herr uns gegeben hat: »Ich habe dich zu einem Licht für alle Völker gemacht; du sollst das Heil bis ans Ende der Erde bringen.«

Als die Heiden das hörten, wurden sie sehr froh und lobten Gott. Alle, die zum ewigen Leben berufen waren, kamen zum Glauben. Und das Wort des Herrn verbreitete sich im ganzen Land.

In Antiochia bildete sich schon bald eine Christengemeinde, ein Kreis glücklicher Menschen, der mit jedem Tag wuchs.

Mit jedem Tag aber wuchs auch die Feindschaft der Juden. Sie hetzten die Frauen gegen die Apostel auf. Sie brachten Verleumdungen über sie vor den Rat der Stadt und erreichten so, dass Paulus und Barnabas ausgewiesen wurden.

Die kleine Gemeinde blieb ohne Lehrer zurück und war von Feinden umgeben. Doch sie trauerte nicht. Sie war sogar glücklich, denn Gott selber tröstete sie und schenkte ihr seinen Heiligen Geist.

Er sollte sie nun leiten, besser noch als ein Apostel und ihnen helfen, treu zu bleiben.

Auch Paulus und Barnabas waren nicht traurig. Ihr Meister hatte ihnen ja vorausgesagt, dass man sie seinetwegen beschimpfen und verfolgen würde. So schüttelten sie den Staub dieser Stadt von den Füßen und sprachen damit ihr Urteil über die Juden aus und begaben sich in eine andere Stadt.

Sie nahmen die große Straße nach Osten und erreichten nach ein paar Tagen Ikonion. Dort blieben sie ziemlich lange und predigten und sehr viele kamen zum Glauben.

Doch auch hier waren es wieder die Juden, die sie hassten und bekämpften. Sie trieben

ihre Feindschaft so weit, dass Paulus und Barnabas fliehen mussten, um der Steinigung zu entgehen.

Doch auch in Ikonion ließen sie eine gläubige, starke Gemeinde zurück.

Und die mutigen Apostel wanderten weiter nach Süden und kamen nach Lystra, einer kleinen heidnischen Stadt im Gebirge. Vor ihrem Tor stand ein Tempel des Zeus, der höchsten Gottheit.

Hier verkündigten sie das Evangelium auf den Straßen und auf dem Markt. Auch hier bekehrten sich viele Menschen und wurden Jünger Jesu.

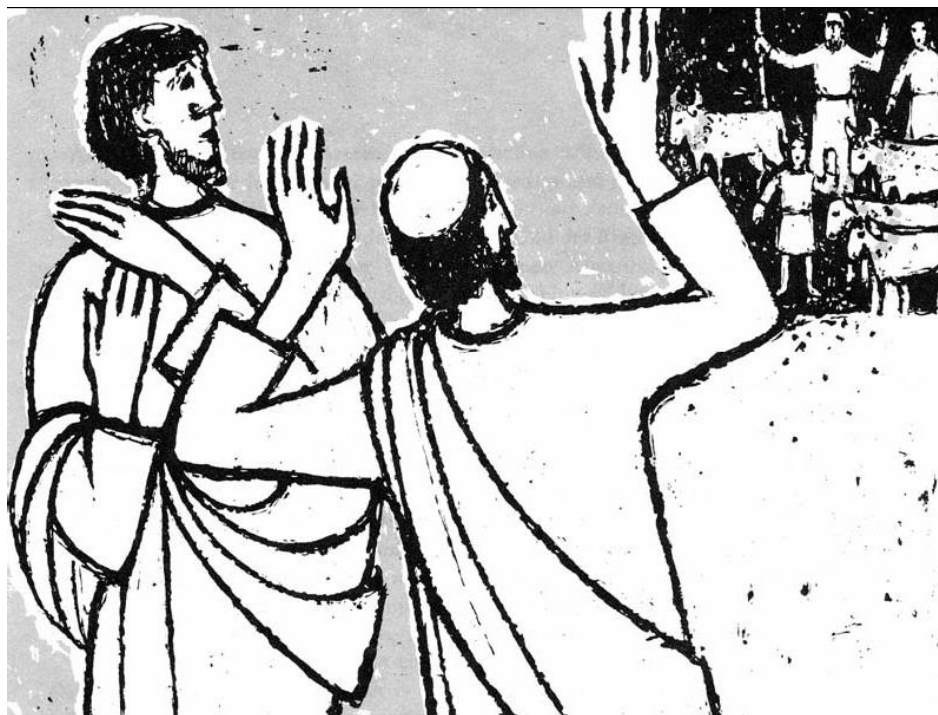
In Lystra saß ein Mann und hörte Paulus zu, der war an beiden Füßen von Geburt an gelähmt. Er wandte kein Auge von Paulus und hörte ihm atemlos zu. Zum ersten Mal in seinem Leben erfuhr er von Jesus, von seiner Liebe und seiner Macht und von seinen Wundertaten. Und seine Augen leuchteten voll Freude und Hoffnung.

Paulus sah den starken und lebendigen Glauben des Mannes und seine feste Überzeugung, dass Jesus auch ihm helfen könnte. Da unterbrach er seine Predigt und rief ihm zu: Stell dich auf deine Füße und richte dich auf! Und der Mann gehorchte! Er zweifelte keinen Augenblick. Er sprang auf und ging hin und her, er, der noch niemals in seinem trostlosen Dasein einen Schritt hatte tun können.

Da geriet die Menge in einen Taumel der Begeisterung und rief: Die Götter haben Menschengestalt angenommen und sind zu uns herabgekommen!

Und sie nannten Barnabas: Zeus und Paulus: Hermes, seinen Boten und Helfer, weil er das Wort führte. Paulus und Barnabas aber verstanden ihre Worte nicht, denn die Leute sagten es nicht auf Griechisch, sondern in der Sprache ihres Landes.

Selbst als der heidnische Priester mit seinen Dienern kam und bekränzte Opfertiere herbeiführte, wussten sie noch nicht, worum es sich handelte.



Als sie aber hörten, man wollte ihnen ein Opfer bringen, da erschrecken sie sehr. Sie zerrissen ihre Kleider vor Trauer, sprangen in die Menge und riefen: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind doch auch nur Menschen wie ihr! Und mit unserer Botschaft fordern wir euch ja gerade auf, euch von allen diesen Göttern abzuwenden, die gar keine sind. Wendet euch dem lebendigen Gott zu, der Himmel, Erde, Meer und alles, was darin ist, gemacht hat.

Sie konnten nur mit größter Mühe die Menge umstimmen. Diese Heiden verehrten Paulus und Barnabas so sehr, dass die Apostel sie nur mit knapper Not vom Opfer abhalten konnten.

Endlich gaben sie zögernd und enttäuscht nach.

Nur zu gern hätten sie geglaubt, ihre Götter wären aus dem Himmel zu ihnen gekommen. Diese Enttäuschung machten sich nun die Juden aus Antiochia und Ikonion zunutze.

In böser Absicht waren sie den beiden gefolgt und glaubten ihre Zeit jetzt gekommen. Sie hetzten die Menge gegen Paulus und Barnabas auf und erreichten ihren Zweck nur zu leicht. Mit einer schnell zusammengeholten Bande fielen sie über Paulus her, steinigten ihn und schleppten ihn zur Stadt hinaus. Dort warfen sie den Blutenden und

Ohnmächtigen irgendwo zwischen die Felsen und glaubten, er wäre tot.

Als sie zufrieden abgezogen waren und die Jünger aus Lystra trauernd um den leblosen Körper herumstanden, schlug Paulus die Augen auf. Gott hatte ihn wunderbar bewahrt. Er konnte wieder aufstehen und mit den anderen in die Stadt gehen. Und schon am nächsten Tag reiste er mit Barnabas weiter nach Derbe, als wäre nichts Besonderes geschehen.

Hier in Derbe, einem kleinen Bergstädtchen, konnten sie in aller Ruhe wirken, und ihre Arbeit wurde reich gesegnet.

Die Jünger umsorgten Paulus mit aller erdenklichen Liebe und das war bestimmt nach allem Hass und aller Feindschaft ein großer Trost für ihn.

Er war hier in der Nähe seiner Vaterstadt Tarsus und von dort aus konnte man ohne viel Mühe Antiochia erreichen.

Doch Paulus dachte nicht an sich selbst und Barnabas war genauso. Sie kehrten auf dem viel längeren und beschwerlicheren Wege zurück, auf dem sie gekommen waren. Denn sie wollten zuerst noch die jungen Gemeinden besuchen, die sie gegründet hatten. Sie wollten die neu gewonnenen Jünger Christi im Glauben stärken und ermahnen, trotz aller

Verfolgungen, die vielleicht über sie kamen, bei Jesus zu bleiben.

So zogen sie mutig nach Lystra zurück, wo man Paulus gesteinigt hatte, und nach Ikonion, wo sie fliehen mussten, und nach Antiochia, wo man sie ausgewiesen hatte.

In all diesen Orten bestimmten sie Älteste, die die Gläubigen führen und unterrichten sollten. Und sie befahlen die jungen Gemeinden unter Fasten und Beten in die Hand des Herrn. Danach gingen sie hinunter nach Perge, predigten auch dort und schifften sich schließlich wieder nach Antiochia ein.

Das war ein Tag der Freude für die dortige Gemeinde, als sie wohlbehalten zurückkamen!

Und nun folgte eine Zeit wohlverdienter Ruhe.

Das Schönste aber war doch, dass Gott so vielen Heiden die Tür des Glaubens geöffnet hatte.

## **DIE ZWEITE MISSIONSREISE**

Allzu lange konnten Paulus und Barnabas die Ruhe nicht genießen.

Bald nach ihrer Rückkehr wurden sie von der Gemeinde in Antiochia mit noch einigen anderen Brüdern nach Jerusalem geschickt, um dort mit den Aposteln und Ältesten wichtige Fragen zu besprechen.

Denn in Antiochia war nicht alles so, wie es sein sollte. Jüdische Christen aus Judäa waren zugezogen, und die sahen noch immer geringschätzig auf die Heidenchristen herab. Sie kamen sich selbst viel besser und frommer vor. Sie gehörten ja zum Volk Gottes, zum Volk der Juden, und hielten sich noch treu an die Vorschriften von Mose. Und wer das nicht tat, so behaupteten sie, der könnte nicht in den Himmel kommen.

Darüber beriet man nun auf der Apostelzusammenkunft in Jerusalem. Und als man sich nicht einigen konnte, hielt Petrus eine große Rede.

Auch er hatte früher die Heiden als unreine Menschen verachtet, doch er hatte gelernt, dass sie genauso Kinder Gottes waren wie er, sobald Gott ihre Herzen durch den Glauben gereinigt hat.

Jakobus, der Bruder des Herrn, sprach auch noch und dann schrieben die Apostel einen

Brief an die Gemeinde in Antiochia. Darin hieß es, dass man den Brüdern aus heidnischer Herkunft nicht das schwere Joch auferlegen dürfe, das nicht einmal ein Jude tragen konnte, sondern dass sie alle ein reines und gottesfürchtiges Leben führen sollten.

Als dieser Brief in Antiochia vorgelesen wurde, bedeutete das für die Gemeinde eine große Freude.

Jetzt wussten es alle: Durch den Glauben wurde man gerettet, allein durch die Gnade Jesu Christi.

Ob man nun zum alten Volk Gottes gehörte oder nicht, darauf kam es nicht mehr an.

Paulus blieb noch eine Weile in Antiochia und predigte und lehrte dort. Aber dann hatte er keine Ruhe mehr. Es zog ihn zu den Brüdern und Schwestern in den jungen Gemeinden, die er auf seiner ersten Reise gegründet hatte. Und er schlug Barnabas vor, wieder gemeinsam aufzubrechen.

Barnabas wollte seinen Neffen Johannes Markus mitnehmen. Doch diesem Plan widersetzte Paulus sich unerbittlich, weil Johannes Markus sie beim ersten Mal im Stich gelassen hatte, als die Reise beschwerlich und gefährlich wurde und die eigentliche Arbeit noch gar nicht einmal angefangen hatte. Ein Bote des Evangeliums durfte sich vor keiner Gefahr fürchten und musste nötigenfalls für Jesus durchs Feuer gehen! Nein, er wollte es nicht noch einmal mit Johannes Markus versuchen.

Barnabas, der Sohn des Trostes, der so schwer nein sagen konnte, wollte den Neffen nicht zurücklassen. Keiner gab nach und so trennten sie sich.

Sie liebten einander brüderlich, sie hatten viel Leid und viel Mühsal gemeinsam getragen und doch ging nun jeder seinen Weg.

Barnabas begab sich mit Johannes Markus in sein Vaterland Zypern. Paulus fand einen neuen Reisegefährten in Silas, einem treuen Jünger Jesu, einem Propheten, der mit ihm aus Jerusalem gekommen war.

Später aber versöhnten sich die beiden wieder und in seinen Briefen schrieb Paulus mit großer Achtung über Johannes Markus und bestätigte, wie viel er leistete und wie wertvoll seine Dienste waren.

Wo die Liebe Jesu wohnt, da ist für bleibenden Streit kein Raum.

Und nun zog Paulus, der feurige Prediger, der kein Zögern kannte, wieder tapfer in die Welt hinaus.

Ein Kämpfer war er, ein Welteroberer, ein Soldat im Dienst Jesu.

Gottes Wort war sein Schwert und der Glaube sein Schild, an dem alle Angriffe des Satans abprallen mussten. Mit der Wahrheit war er gegürtet und mit der Gerechtigkeit Christi gepanzert, so durfte er sich sicher fühlen. Und sein sehnlicher Wunsch, allen Menschen das Evangelium zu bringen, beflügelte seine Schritte.

So zog er mit Silas durch die dunklen Tannenwälder Syriens, dann westwärts über die beschwerlichen Bergpässe des Taurus.

Er kam wieder nach Derbe, wo man ihn so schätzte, und wurde mit großer Freude begrüßt.

Er kam wieder nach Lystra, wo er nach seiner Steinigung wie tot vor den Mauern der Stadt gelegen hatte. Damals hätte Lystra Gott fast einen treuen Diener genommen, jetzt schenkte es dem Herrn einen.

In Lystra wohnte ein junger Mann, der hieß Timotheus und hatte den Herrn sehr lieb.

Er war der Sohn einer jüdischen Mutter und eines griechischen Vaters.

Seine Großmutter, die fromme Lois, hatte ihm von Gott erzählt. Die Mutter, die gläubige Eunike, lehrte ihn, Jesus zu dienen. Und gern gab sie ihre Zustimmung, als Paulus fragte, ob Timotheus ihn begleiten dürfe.

So zogen sie nun zu dritt durch das Land.

Und auf dieser Reise zeigte sich wieder einmal deutlich, dass Gott ihren Weg bestimmte.

Sie wollten nach Westen, in die Handelsstadt Ephesus. Doch der Heilige Geist ließ es nicht zu.

Da wandten sie sich nach Norden, um das Evangelium in das große Land Bithynien zu bringen, aber auch das ließ der Heilige Geist nicht zu.

Paulus und seine Reisegefährten begriffen das nicht, und doch folgten sie gehorsam dem Gebot Gottes und reisten durch ganz Kleinasien, bis sie nach Troas kamen.

Weiter konnten sie nicht, denn Troas lag am Meer. Jenseits des Meeres aber lag Europa, der mächtige, aber noch ganz heidnische Erdteil.

Hier war Alexander der Große gelandet, als er sich anfangs, einen großen Teil der Welt zu erobern.

Hier lagen die Ruinen von Troja, der starken Stadt, die Achilles so lange belagert hatte.

Und jetzt standen hier drei Boten des Friedensfürsten, der die ganze Welt erobern würde, und sie wussten nicht, wohin sie sich wenden sollten.

In der Nacht aber hatte Paulus einen seltsamen Traum.

Er stand an der Küste und sah das Land am anderen Ufer des Meeres: Mazedonien, wo Europa begann.

Dort stand ein Mann, der streckte flehend die Hände nach ihm aus und rief: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!

Als Paulus seinen Freunden davon erzählte, da begriffen sie, weshalb Gott sie hierher geführt hatte. Und noch am selben Morgen gingen sie zum Hafen und schifften sich nach Mazedonien ein.

Nun waren sie aber nicht mehr nur zu dritt. Denn ein weiterer Begleiter hatte sich zu ihnen gesellt: Lukas, der Arzt, ein Mann, der den Herrn sehr lieb hatte und dann ein treuer Freund des Paulus wurde. Ein Freund, der bis zu seinen letzten Stunden bei ihm blieb.

Der Wind blies kräftig in die Segel und das Schiff glitt rasch durchs Wasser. Höchst selten hatte es eine so gute Fahrt gehabt. Schon nach zwei Tagen erreichten sie den Hafen von Neapolis.

Hier gingen sie an Land und reisten ohne Aufenthalt weiter nach Philippi, der Hauptstadt Mazedoniens, einer römischen Kolonie, wo wenig Juden wohnten und es keine Synagoge gab.

Aber es gab einen Gebetsplatz außerhalb der Stadt, ein eingezäuntes Feld am Flussufer.

Dorthin begaben sich Paulus und seine Freunde am Sabbat.

Sie trafen nur ein paar Frauen an und predigten ihnen das Evangelium. Unter ihnen war auch eine Heidin namens Lydia, eine Purpurchandlerin. Sie hörte besonders aufmerksam zu, denn sie diente dem Gott Israels. Und der

Herr öffnete ihr Herz. Freude und Dankbarkeit erfüllten sie, als sie die frohe Botschaft von Jesu Liebe zu den Sündern hörte.

Lydia kam zum Glauben und wurde mit ihrer Hausgemeinschaft getauft.

Sie lud Paulus und seine Reisegefährten ein, bei ihr zu wohnen.

Paulus blieb aber lieber für sich, denn er fiel nicht gern anderen zur Last. Am liebsten verdiente er seinen Lebensunterhalt mit der Arbeit seiner Hände.

Lydia aber bat so inständig: Wenn ihr überzeugt seid, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und seid meine Gäste!

Da konnten sie nicht länger ablehnen. Und von da an waren nicht mehr die farbenfrohen Purpurstoffe das Beste, was ihr Haus verließ. Besser als ihre edle Ware war die herrliche Botschaft, dass Jesus die Sünden, auch wenn sie rot sind wie Scharlach, rot wie der dunkelste Purpur, weiß wie Schnee waschen wollte.

Vom Haus der Lydia aus schlug die erste Christengemeinde in Europa Wurzeln.

## DER GEFÄNGNISAUFSEHER

In der Stadt Philippi lebte eine Frau mit einem seltsamen, unsteten Blick. Sie ging frei herum und tat keinem etwas zu Leide. Doch jeder sah, dass es eine besondere Bewandnis mit ihr hatte. Sie war nicht mehr Herr ihrer Gedanken, ein böser Geist beherrschte sie.

Sie war die Sklavin einiger Männer, unfrei an Körper und Seele. Ihre Herren aber, denen sie gehörte, bedauerten sie keineswegs. Sie freuten sich vielmehr über ihr Unglück und missbrauchten sie als Wahrsagerin. Viele Menschen kamen zu ihr, um etwas über die Zukunft zu erfahren.

Der Geist, der sie beherrschte, gab ihr die Worte ein, die sie sagen sollte. Ihre Herren standen dann daneben und strichen das Geld ein, das die abergläubischen Kunden zu zahlen hatten. So war die arme Frau zu einer ergiebigen Erwerbsquelle für diese Männer geworden, die sich an ihrem Elend noch bereicherten.

Diese Frau ging in der Stadt umher und sah vier Männer auf sich zukommen, ernste Männer mit freundlichen, ruhigen Augen. Es waren die vier Boten Jesu: Paulus, Silas, Lu-

kas und Timotheus. Die Menschen hier kannten die Apostel nicht, die Frau aber blieb stehen und blickte ihnen nach. Da wusste sie es auch schon!

Sie lief hinter Paulus und seinen Freunden her und rief laut: Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes! Sie zeigen euch den Weg zur Rettung!

Es klang nicht fröhlich. Es war kein Jubelruf, der aus ihr kam. Der böse Geist in ihr zwang sie, diese Worte zu rufen.

Und von da an, Tag für Tag, sobald Paulus mit seinen Freunden durch die Stadt ging, verfolgte sie die vier mit wilden Augen und kreischenden Rufen.

So wollte der böse Geist das Werk Jesu in Philippi stören.

Paulus begriff das gut. Tagelang hatte er die Rufe dieser Frau geduldig ertragen. Schließlich konnte er es nicht länger anhören. Da drohte er – nicht der Frau, denn das arme Geschöpf war ja unschuldig –, sondern dem bösen Geist und sagte: Im Namen von Jesus Christus gebiete ich dir: Verlass diese Frau!

Und von diesem Augenblick an war die Frau geheilt. Ihre Augen wurden klar und ruhig wie bei allen anderen Menschen und eine tiefe Freude leuchtete nun darin, weil ihre Seele von dieser schrecklichen Sklaverei befreit war.

Doch eine Sklavin der Menschen war sie immer noch. Und als ihre Herren diese Verwandlung bemerkten, waren sie alles andere als erfreut. Am Glück dieser Frau lag ihnen nichts. Dass sie nun aber nicht mehr wahr sagen konnte und keinen Verdienst mehr einbrachte, das fanden sie schrecklich.

Sie hetzten ihre Freunde gegen die Apostel auf und bekamen schließlich zwei von ihnen zu fassen: Paulus und Silas. Sie schleppten sie mit zum Markt vor den römischen Statthalter. Und da sagten sie nichts von der Sklavin, denn für die Heilung dieser bedauernswerten Frau konnte man Paulus und Silas ja wohl nicht gut bestrafen, aber sie warfen ihnen allerlei andere Dinge vor.

Diese Menschen bringen unsere Stadt in Aufruhr! riefen sie. Sie sind Juden und wollen Sitten einführen, die wir als Römer nicht gutheißen können und die wir auf keinen Fall übernehmen dürfen.

Etwas Schlimmeres hätten sie gar nicht sagen können. Denn nichts fürchtete die römische Regierung mehr als Aufruhr. Außerdem waren die Juden damals besonders verhasst. Der Kaiser hatte sie sogar aus Rom verbannt.

Das Volk auf dem Markt rottete sich bereits drohend zusammen.

Da rissen die Stadtobersten Paulus und Silas die Kleider vom Leib und ließen sie mit Stöcken prügeln.

Ihre Verteidigung interessierte sie nicht einmal und ein Verhör hielten sie für überflüssig. Und schon sausten die Stöcke durch die Luft, schon zeigten sich die ersten Striemen.

Sie mussten eine entsetzliche Qual über sich ergehen lassen. Nach zahllosen Schlägen schleppte man sie ins Gefängnis und dem Aufseher wurde befohlen, sie besonders scharf zu bewachen.

Darum schloss er sie in der innersten Zelle ein, einem dunklen, feuchten Verließ, aus dem eigentlich kein Entrinnen möglich war. Trotzdem schloss er ihre Füße noch in den Block, zwei schwere Balken mit runden Löchern, die sich genau um die Fußknöchel legten.

Dann fiel die Tür ins Schloss und die starken Riegel wurden vorgeschoben.

Damit meinte man, auch dem weiteren Wirken des Paulus und Silas in der Stadt einen Riegel vorgeschoben zu haben.

Scheinbar hatte der Satan in Philippi den Sieg errungen.

Paulus und Silas saßen in völliger Finsternis da. Ihre Rücken brannten schmerzhaft, die Kleider klebten an der blutigen, zerfetzten Haut. Die Knöchel steckten in den schweren Balken, an den Handgelenken scheuerten die Fesseln.

Doch Paulus und Silas wussten, für wen sie diese Schmerzen ausstanden.

Sie dachten an Jesus, ihren Meister, der so unendlich viel mehr für sie gelitten hatte. Sie beteten in der Finsternis. Sie wussten: Seine Augen ruhten auf ihnen!

Da zogen Friede und Freude in ihr Herz ein und plötzlich stimmten sie einen Psalm an, mitten in der Nacht, einen Lobgesang zur Ehre Gottes, der sie dieser Leiden für würdig fand. Die beiden kräftigen Männerstimmen hallten an den dunklen Gewölben wider und

die anderen Gefangenen hoben erstaunt den Kopf und hörten den unbekanntem Worten zu.

Der Psalm aber war ein wunderbarer Gesang, vor dem selbst die Mauern schwankten. Sie zitterten in den Grundfesten, sie gaben nach und rissen ein, es war wie ein Erdbeben. Alle Türen des Gefängnisses sprangen aus den Riegeln und öffneten sich und durch Gottes Wunderkraft wurden selbst die Fesseln gesprengt – alle Gefangenen waren frei!

Der Gefängnisaufseher schreckte aus seinem Schlaf auf und sah beim Sternenschimmer die Türen des Gefängnisses offen und meinte, nun wären die Gefangenen alle geflohen. Todesangst erfasste ihn. Jetzt war er verloren! Nachdem er dies nicht hatte verhindern können, erwartete ihn sicher eine schreckliche Strafe. Und in der Verzweiflung zog er sein Schwert und wollte sich selbst töten.

Paulus aber rief laut: Tu dir nichts an! Wir sind alle noch hier!

Der Gefängnisaufseher konnte es beinahe nicht glauben. Er ließ Fackeln anzünden und eilte in die Gewölbe.

An allen Gliedern zitternd, warf er sich vor Paulus und Silas nieder. Dann führte er sie hinaus, um sie vor fallendem Schutt zu schützen, und wusste vor Angst nicht aus noch ein. Wer rettete ihn, der diese Männer gefesselt und gequält hatte, vor dem Zorn des Himmels? Hatte die Sklavin nicht gerufen, diese Männer verkündigten den Weg zur Rettung?

Und er stammelte: Ihr Herren, was muss ich tun, damit ich gerettet werde?

Sie sagten: Glaube an Jesus, den Herrn, und du wirst gerettet werden, du und alle, die in deinem Haus leben.

Und dann predigten sie mitten in der Nacht auf dem Hof des Gefängnisses dem Gefängnisaufseher und seinen Hausbewohnern das Evangelium. Selten hatten sie so andächtig lauschende Zuhörer.

Gott selber öffnete die Herzen dieser Menschen. Sie kamen zum Glauben und wurden getauft, noch in der gleichen Nacht. Der Gefängnisaufseher aber nahm Paulus und Silas mit in sein Haus und wusch ihre Striemen, um den brennenden Schmerz ein wenig zu mildern. Er ließ den Tisch für sie decken, er

setzte ihnen zu essen und zu trinken vor und war glücklich, dass er mit seinem ganzen Haus zum Glauben an Gott gekommen war. Bei Anbruch des Tages schickten die Ratsherren Gerichtsdienere zum Gefängnis. Vielleicht hatte das Erdbeben auch sie beunruhigt, vielleicht hatten sie gemerkt, dass die Anschuldigungen gegen Paulus und Silas grundlos waren.

Sie befahlen dem Gefängnisaufseher, die beiden Männer freizulassen. Hoherfreut eilte er mit dieser Nachricht zu Paulus.

»Ihr seid frei!«, rief er. Die Stadtobersten haben mir befohlen, euch freizulassen. Nun geht in Frieden!

Aber Paulus schüttelte den Kopf. Der Rat der Stadt hatte ihm und Silas großes Unrecht getan. Nun sollte er auch erfahren, dass er nicht ungestraft tun konnte, was er wollte!

Das war schon nötig wegen der Brüder und Schwestern in Philippi, wegen Lydia und den anderen, die man sonst wohl auch verfolgen würde.

Paulus sagte: Erst haben sie uns ohne jedes Gerichtsverfahren öffentlich schlagen lassen,

obwohl wir das römische Bürgerrecht besitzen, dann haben sie uns ins Gefängnis geworfen, und jetzt wollen sie uns still und heimlich abschieben? Das kommt nicht in Frage! Sie sollen selbst hier erscheinen und uns persönlich aus dem Gefängnis herausführen!

Als die Hauptleute das hörten, erschrakten sie. Waren die beiden römische Bürger?

Einen Römer zu fesseln, war schon ein schweres Unrecht, ihn auszupeitschen, ein Verbrechen, das den Tod nach sich ziehen konnte!

So beeilten sie sich und kamen zum Gefängnis, entschuldigten sich immer wieder und baten inständig, die Herren möchten doch so freundlich sein und die Stadt verlassen.

Nun erklärten die Apostel sich dazu bereit. Aber vorher verabschiedeten sie sich noch von Lydia und den Brüdern. Und Lukas, den Arzt, ließen sie zurück. Er sollte die junge Gemeinde leiten.

Dann zogen sie mit Timotheus weiter.





## ATHEN UND KORINTH

Paulus ging durch Athen, durch die weltberühmte Hauptstadt Griechenlands, die Stadt der Philosophen und Künstler.

Er war allein. Von Philippi aus war er mit Silas und Timotheus nach Thessalonich gereist, einer großen Handelsstadt in Mazedonien. Dort hatten sie sehr segensreich gewirkt, vor allem unter den Heiden. Es war keine leichte Zeit gewesen. Sie predigten Gottes Wort und mussten darüber hinaus hart für ihr tägliches Brot arbeiten, weil sie niemandem zur Last fallen wollten. Es reichte nicht immer. Aber die Gemeinde in Philippi hatte zweimal etwas Geld für Paulus geschickt. Diese Sendungen und die damit ausgedrückte Liebe vergaß er nie mehr. Mutig setzte der Apostel sein Werk fort und eine große Gemeinde entstand in Thessalonich. Doch auch hier waren wieder Juden die Störenfriede und Gegner. Und sie trieben es so weit, dass der Apostel mit seinen Freunden heimlich bei Nacht fliehen musste.

Danach kamen sie nach Beröa, einer kleinen Stadt am Fuß des Olymp, des Berges der griechischen Götter. Auch hier predigten sie in der Synagoge der Juden. Anders als in Thessalonich waren die Juden bereit, Gottes Wort zu hören, und viele, Juden wie Heiden, kamen hier zum Glauben. Doch als die Juden in Thessalonich hörten, dass Paulus das Wort Gottes in Beröa verkündigte, stachelten sie auch dort das Volk auf. Da hielt es die Gemeinde für besser, dass Paulus weiterzog. Einige Brüder begleiteten ihn ans Meer und bis nach Athen. Silas aber und Timotheus blieben in Beröa, um dort weiterzuarbeiten.

Und so hielt sich Paulus nun in Athen auf und sehnte sich nach seinen Freunden. Er hatte den Brüdern, die nach Beröa zurückgingen, den Auftrag mitgegeben, Silas und Timotheus sollten möglichst bald nachkommen. Aber Gottes Werk ging vor und solange die dortige Gemeinde die beiden noch nötig hatte, nahm er die Einsamkeit auf sich.



Er durchstreifte die herrliche Stadt und bewunderte ihre unbeschreibliche Schönheit, die prächtigen Häuser der Reichen mit den üppigen Gärten, die Marmortempel hoch oben auf den Hügeln, die Theater, die Bäder, die vielen prachtvollen Bauten mit ihrem Reichtum an Bildwerken. So ging er zwischen diesen Schätzen der Kunst und Weisheit herum und keiner kümmerte sich um ihn. Und doch war der Schatz, den er bei sich trug, unvergleichlich viel mehr wert als alle Reichtümer die hier angesammelt waren.

Je länger Paulus die Straßen und Plätze betrachtete, desto deutlicher erkannte er, dass ganz Athen voller Götzenbilder war. Zeus und Hermes, Aphrodite und Apollo – sie alle hatten ihr Bild und ihren Altar. Und hoch über allen, auf dem höchsten Hügel der Stadt, stand auf der Akropolis das riesige Standbild der Pallas Athene, der Göttin der Weisheit, der Schutzgöttin der Stadt. Und weil sie wohl fürchteten, sie könnten noch einen der vielen Götter vergessen haben und so seinen Zorn erregen, hatten sie auch einen Altar ohne Bild errichtet und darauf stand: Dem unbekanntem Gott!

Als Paulus das alles sah, wurde er sehr traurig. Diese armen Athener! Ihre Weisheit war weltberühmt, doch die Weisheit, die von Gott kommt, kannten sie nicht. Was hatten sie schon von all der Schönheit und all dem Reichtum, wenn sie das wahre Glück nicht kannten? Diese armen, törichte Menschen brauchten ja so dringend die Botschaft von der Liebe Jesu!

Da konnte Paulus nicht länger schweigen. Er wollte unbedingt dieser heidnischen Stadt das Evangelium bringen. In der Synagoge war er bereits gewesen. Jetzt ging er zum Markt und stand dort Tag für Tag und predigte von Jesus.

Athen war keine Handelsstadt, und so gab es hier auf dem Markt auch kein solches Gedränge von Kaufleuten.

Es war ein schöner und ziemlich ruhiger Platz mitten in der Stadt. Hier wurde mehr geistige Ware angeboten als Handelsware. Hierher kam jeder, der den Menschen etwas sagen wollte. Die Müßiggänger hielten sich hier genauso auf wie die Philosophen mit ihren Schülern. Sie alle drängten sich um

Paulus, denn seine Worte erregten ihre Aufmerksamkeit.

Da standen die Epikuräer mit ihren zufriedenen Gesichtern. Sie lehrten, der Mensch könne nichts Besseres tun, als das Leben ausgiebig zu genießen, denn mit dem Tod sei doch alles aus: Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!

Auch die Stoiker standen hier mit kalten, hochmütigen Augen. Diese lehrten, der Mensch müsse über Freude und Schmerz erhaben sein, um wahrhaft glücklich zu leben. Ein Herz von Stein war in ihren Augen das Beste, denn einen Gott, der Mitleid kannte, gab es für sie nicht: Alles im Leben kommt so, wie es eben kommen muss.

Diese unterschiedlichen Menschen hörten Paulus zu, doch viel Glauben zeigten sie nicht.

Was will dieser Schwätzer sagen? spotteten sie. Andere aber meinten: Es sieht aus, als wolle er fremde Götter verkündigen!

Sie nahmen Paulus mit und führten ihn eine Marmortreppe hinauf zu einem Hügel, auf dem ein großer Platz lag, den man Areopag nannte.

Dort baten sie ihn, noch einmal in Ruhe zu erklären, was das denn für eine neue Lehre war, von der er sprach.

Sie fragten ihn nicht, weil sie ernsthaft nach der Wahrheit suchten. Sie fragten ihn nicht aus Glauben, sondern aus Neugier. Für neue Gedankengänge hatten sie immer Zeit.

Und dann verkündigte Paulus diesen neugierigen Menschen das Evangelium. Ruhig stand er da, mitten auf dem großen Platz mit dem glänzenden Marmorpflaster, mitten unter all den gut gekleideten Athenern und er sagte:

Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr außergewöhnlich religiöse Leute seid. Als ich nämlich durch die Straßen eurer Stadt ging und mir eure Heiligtümer ansah, stieß ich auf einen Altar mit der Inschrift: Für einen unbekanntem Gott! Nun, gerade diesen euch unbekanntem Gott verkündige ich euch! Und dann sprach er vom Herrn des Himmels und der Erde, der die Welt erschaffen hat. Er trat den Griechen nicht zu nahe, er sprach vielmehr so, als wäre er einer von ihnen.

Doch bei aller Freundlichkeit zeigte er doch deutlich, wie töricht und abwegig es war, Götzen zu dienen. Ihre eigenen Dichter hatten es ja schon gesagt, dass die Menschen göttlichen Ursprungs seien und nach göttlichem Vorbild geschaffen. Wie konnten sie dann noch glauben, Gott sei ein Bild aus Gold oder Silber und von Menschenhand gemacht? Und er forderte sie auf, sich zu bekehren, damit sie einmal alle als Gerechte beurteilt wurden von einem Mann, den Gott von den Toten auferweckte.

Er wollte noch viel mehr von diesem Menschen erzählen, von Jesus, seinem Heiland. Doch als er von der Auferstehung der Toten sprach, da konnte er nicht weiterreden. Sie fielen ihm ins Wort und verspotteten ihn.

»Unsinn!«, riefen sie.

Sie hielten sich für viel zu weise und zu vernünftig, daran zu glauben.

Andere freilich äußerten den Wunsch, noch mehr von Paulus zu hören. Und einige schlossen sich ihm an und kamen zum Glauben. Darunter sogar einer der vornehmsten Richter.

Den Juden war das Evangelium ein Ärgernis, den Griechen Unsinn. Die aber glaubten, wurden glücklich für Zeit und Ewigkeit.

Paulus blieb nicht lange in Athen. Ein-sam wanderte er durch Griechenland weiter nach Korinth.

Korinth war eine der größten Hafenstädte der Welt, eine Stadt mit mehr als einer halben Million Einwohner. Aber es war eine gottlose Stadt, berüchtigt wegen ihres sittenlosen Lebens. Und zu diesen Menschen hier wollte Paulus nun von Jesus sprechen, der für die Sünder gekreuzigt war. Ganz einfach und verständlich wollte er hier die frohe Botschaft bringen, nicht in einer großen kunstvollen Rede wie in Athen.

Zuerst aber musste er einmal für sein tägliches Brot sorgen. Er nahm sein altes Handwerk wieder auf und verdiente das Nötigste mit dem Herstellen von Zelten. Und dann fand er auch bald Freunde. Einen jüdischen Mann und seine Frau. Sie waren vor kurzem aus Italien herübergekommen, weil der Kaiser Klaudius die Juden aus Rom ausgewiesen hatte.

Der Mann hieß Aquila und Priscilla hieß seine tüchtige Frau.

Sie waren Zeltmacher wie Paulus. Und in der großen fremden Stadt wohnten diese drei Menschen nun zusammen, sie arbeiteten zusammen und sprachen viel von ihrem himmlischen Herrn.

Wenn aber der Sabbat kam, war ihre Werkstatt geschlossen. Dann gingen sie zur Synagoge und die Predigten des Paulus brachten viele Juden und Griechen zum Glauben.

Ein herrlicher Tag war es für Paulus, als Silas und Timotheus wieder zu ihm stießen. Sie brachten viele gute Nachrichten mit, doch auch eine schlechte: Die Gemeinde in Thessalonich wurde verfolgt und litt Not. Als Paulus das hörte, schrieb er sofort einen Brief an die Thessalonicher. Darin tröstete er sie und gab ihnen viele gute Ratschläge.

Nachdem seine Freunde wieder bei ihm waren, machte er keine Zelte mehr, sondern widmete sich mit noch größerem Eifer und noch mehr Nachdruck ganz dem Predigen.

Als ihm der Widerstand der Juden die Synagoge verschloss, zog er in ein Haus, das sich gleich daneben befand. Dort wohnte Titus Justus, ein gottesfürchtiger Mann. Und hier kam nun die Gemeinde zusammen, um Paulus zuzuhören.

Und da geschah etwas Wunderbares! Krispus, der Vorsteher der Synagoge, kam zum Glauben an den Herrn und schloss sich mit allen, die in seinem Haus lebten, der Gemeinde an. Natürlich war er daraufhin sofort seinen Posten in der Synagoge los, aber für Christus gab er ihn freudig her. Christus und Krispus gehörten nun ganz zusammen.

Und jetzt saß dieser vornehme Jude unter den Heiden von Korinth, unter Hafendarb- und Marktfräuerinnen und Menschen, die bisher kein gutes Leben geführt hatten, und lobte gemeinsam mit ihnen den Herrn.

Er predigte sogar. Er musste von seinem Glück sprechen. Und viele, die ihm zuhörten, wurden gläubig und ließen sich taufen.

Es wurde eine herrliche Zeit in Korinth. Und wenn die Juden sie auch hassten und bekämpften, die Gemeinde ließ sich in ihrer Arbeit dadurch nicht aufhalten.

Gott aber sprach zu Paulus in der Nacht: Du brauchst dich nicht zu fürchten! Verkündige

das Evangelium, Und lass dich durch nichts zum Schweigen bringen. Ich selbst bin bei dir, und niemand, der dich angreift, kann dir etwas anhaben. Denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt.

Und kurz darauf zeigte es sich, dass der Herr diese Zusage nicht vergaß.

Ein neuer Statthalter kam nach Korinth und die Juden, die dem Paulus nachstellten, hielten die Gelegenheit für günstig und wandten sich wie ein Mann gegen den Apostel. Sie brachten ihn vor den Richterstuhl und sagten: Dieser Mann verführt die Leute dazu, Gott auf eine Weise zu verehren, die gegen das Gesetz verstößt!

Gallio aber – so hieß der Statthalter – sah hochmütig auf sie herab und wollte sie nicht einmal anhören. Er war ein Stoiker, ein Gesinnungsgenosse des großen Weisen Seneka, und verachtete diese ewig nörgelnden Juden mit ihren geheimnisvollen Gesetzen.

Paulus brauchte sich nicht einmal zu verteidigen. Gallio sagte: Wenn es sich hier um ein Verbrechen oder ein böswilliges Vergehen handeln würde, wäre es meine Pflicht, auf

eure Klage einzugehen. Da es aber nur um Begriffe und Namen geht und die Streitfragen alle mit eurem eigenen Gesetz zu tun haben, müsst ihr selbst sehen, wie ihr damit fertig werdet. Ich jedenfalls bin nicht gewillt, in solchen Dingen ein Urteil zu fällen.

Und damit schickte er sie weg.

Vor dem Gebäude hatten sich aber inzwischen viele Griechen zusammengerottet. Sie mochten die Juden nicht leiden und gingen auf sie los. Dabei ergriffen sie Sosthenes, den neuen Vorsteher der Synagoge, und verabreichten ihm eine Tracht Prügel, während der Statthalter Gallio ungerührt und mit überlegenem Lächeln diesem Treiben zusah.

So blieb hier der Widerstand der Juden ohne Erfolg und die Gemeinde vor ihrem Hass sicher.

Anderthalb Jahre wirkte Paulus in Korinth und schrieb in dieser Zeit noch einen zweiten Brief an die Thessalonicher, wahrscheinlich auch einen Brief an die Galater. In Galatien lagen die Städte Lystra und Derbe, wo Timotheus herstammte.



Dann nahm er Abschied von der Gemeinde in Korinth und machte sich per Schiff auf den Heimweg. Priscilla und Aquila begleiteten ihn.

Unterwegs legte das Schiff in Ephesus an. Dort blieb Paulus einige Tage. Nun war er doch da, wo er schon früher bleiben wollte. Er fand Zeit, in der Synagoge zu predigen, und die Juden baten ihn, doch noch länger zu bleiben. Aber das war unmöglich.

Wenn es Gottes Wille ist, werde ich zu euch zurückkommen, waren seine Abschiedsworte. Aquila und Priscilla blieben zurück. Sie arbeiteten hier als Zeltmacher und verkündeten das Evangelium. Und Paulus zog bald darauf weiter und erreichte wohlbehalten Cäsarea. Von hier ging er nach Jerusalem und begab sich nach kurzem Aufenthalt nach Antiochia.

Drei Jahre war er fort gewesen und groß war die Freude, als er wieder zu der Gemeinde kam.

Und mehr noch und deutlicher als die erste Reise hinterließ die zweite überall Spuren der Liebe und des Glücks.

## **BEGINN DER DRITTEN MISSIONSREISE**

In der Synagoge von Ephesus war es ganz still. Auf dem Rednerplatz stand der gelehrte Rabbi Apollos, der erst kürzlich in die Stadt gekommen war. Er hatte in Alexandrien studiert und besaß eine umfassende Kenntnis der heiligen Schriften. Er hatte auch von Jesus und von seiner Lehre gehört und hielt ihn für den Messias. Von seinem Leiden und Sterben aber und von seiner Auferstehung wusste er noch nichts. Die frohe Botschaft der Erlösung war noch nicht bis nach Alexandrien gedrungen. Er wusste nur von dem Täufer Johannes. Und genauso begeistert wie Johannes rief er nun den Menschen zu, sie müssten sich bekehren, bevor Jesus käme, der große Richter, der über Israel zu Gericht sitzen werde. Er war ein gewaltiger Redner und die Juden in der Synagoge sahen mit größter Achtung zu ihm auf.

Doch als der Gottesdienst zu Ende war, warteten zwei Menschen auf ihn, die auch seiner Predigt zugehört hatten. Es waren Handwer-

ker, Zeltmacher, ein Mann und eine Frau – Aquila und Priscilla.

Sie fragten höflich, ob Apollos nicht mit ihnen gehen wollte, sie hätten noch gern mit ihm über die Predigt gesprochen. Der vornehme Rabbi war nicht zu stolz, in das Haus eines Zeltmachers zu gehen. Vielleicht glaubte er, diese beiden wollten noch mehr von ihm hören.

Doch als er nun dort saß, merkte er bald, dass er eigentlich bei ihnen in die Lehre gehen musste. Sie wussten viel mehr von Jesus und erzählten ihm alles, was sie von Paulus gehört hatten.

Schweigend und aufmerksam hörte Apollos zu und schon bald leuchteten seine Augen freudig auf.

Dies hier war der schönste Tag seines Lebens, der Tag, an dem er Gottes Wege besser kennen lernte. Diese einfachen Zeltmacher hatten ihn mehr gelehrt als alle seine weisen Lehrer.

Und in Zukunft predigte er noch feuriger und noch eindrucksvoller. Als seine neuen Freunde ihm von Korinth erzählten und wie viel dort noch zu tun war, da reiste er sofort ab. Er konnte durch Gottes Gnade den Gläubigen große Dienste erweisen, denn er bekämpfte die Juden öffentlich und bewies ihnen aus den Schriften, dass Jesus der Christus, der Messias ist.

Bald darauf kam Paulus nach Ephesus. Er hatte sein Versprechen nicht vergessen! Er war nur wenige Monate in Antiochia geblieben und dann mit einigen Freunden aufgebrochen und quer durch Kleinasien nach Ephesus gezogen.

Dort begann nun eine große Zeit. Eine kleine Gemeinde hatte sich dank der beharrlichen Arbeit von Aquila und Priscilla gebildet, die sich nun bald in der ganzen Stadt ausbreitete. Denn Gott verlieh Paulus außergewöhnliche Kräfte. Er konnte im Namen Jesu Kranke heilen und böse Geister austreiben. Und wenn er den Gläubigen die Hände auflegte, wurden sie vom Heiligen Geist erfüllt.

Wunderbar war die heilende Kraft, die von Paulus ausging. Sogar die Tücher, mit denen er sich den Schweiß abgewischt hatte und die Schürzen, die er bei seiner Arbeit trug, vertrieben das Leiden wie durch eine wunderba-



re Macht, wenn man sie auf Kranke legte. Das wurde rasch in Ephesus bekannt und bald rühmte man überall den Namen Jesu. Immer mehr Menschen kamen zu Paulus, um bei ihm ihr Heil zu suchen. Sie bekannten ihm ihre Sünden, bekehrten sich und wurden Jünger Jesu.

Andere, die schlechte Bücher mit Zaubersprüchen und Teufelskünsten besaßen, trugen sie auf einen Haufen zusammen und verbrannten sie vor aller Augen. Es wurde ein großer Stapel, der fünfzigtausend Silberstücke wert war. Doch die Menschen fühlten sich darum nicht ärmer, sie hatten das wahre Glück in Jesus dafür eingetauscht.

In dieser Zeit schrieb Paulus den ersten Brief an die Gemeinde in Korinth. Er hatte gehört, dass dort Schwierigkeiten aufgetaucht waren, und hatte auch ein Schreiben der Gemeinde mit einigen Fragen erhalten, auf die er antworten musste. In seinem Brief tadelte er die Korinther, weil sie sich oft zankten und stritten und zum Teil auch keinen guten Lebenswandel führten. Doch er tadelte sie auf sehr liebevolle Art, so wie ein Vater seine Kinder ermahnt. Und er schrieb in diesem Brief ein hohes Lied der Liebe, eins der schönsten Lieder, die jemals geschrieben wurden, und das so endete: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Drei Jahre arbeitete Paulus in Ephesus. Tagsüber machte er Zelte und verdiente sich so sein tägliches Brot.

Und mehr als das tägliche Brot brauchte er nicht. Reichtum war ihm gleichgültig. Silber und Gold und schöne Kleidung brauchte er nicht. Sein Reichtum war Christus. Und die ganze freie Zeit, die ihm blieb, widmete er seinem Dienst. Bei Tag und bei Nacht konnte man ihn in der Stadt sehen und die Gemeinde wuchs zusehends trotz aller Anfeindungen, an denen es auch hier nicht fehlte. Von Ephesus aus verbreitete sich das Evangelium über ganz Asien.

Wer von denen, die das Evangelium von Jesus angenommen hatten, dachte noch an die Göttin Artemis, der sie vorher gedient hatten?

Ihr Tempel stand in der Nähe von Ephesus und war eines der sieben Weltwunder, ein

prachtvolles Gebäude mit mehr als hundert Marmorsäulen. Darin befand sich ein Standbild der Göttin und die Priester behaupteten, dass es vom Himmel gefallen wäre. Dieser Tempel und dieses Bild waren weit und breit berühmt und zu Tausenden kamen die Pilger Jahr für Jahr, um Artemis anzubeten. Dann kauften sie gern die kleinen silbernen Tempelchen, die die Silberschmiede von Ephesus nach dem Vorbild des großen Baues machten, auch kleine Standbilder der Göttin oder Anstecknadeln mit ihrem Namen.

Als die Menschen aber mehr und mehr dem Paulus zuhörten, ließ der Verkauf dieser Sachen begreiflicherweise nach. Denn alle, die vor Gott knieten, wussten, dass es Unsinn und Sünde war, Artemis zu verehren.

Demetrius, der Silberschmied, machte sich Sorgen. Früher strömte das Geld nur so in seine Kasse, jetzt tröpfelte es gerade noch. Und er wusste, wer daran schuld war. Doch er ließ sich die reiche Quelle seiner Einkünfte nicht so einfach abgraben. Vielmehr rief er seine Freunde zusammen, die anderen Silberschmiede mit ihren Gesellen, und feuerte sie mit zornigen Worten an, etwas zu unternehmen.

Dieser Paulus, rief er, führt nicht nur in Ephesus, sondern beinahe überall in der Provinz Asien das Volk auf Abwege. Denn er behauptet, Götter, die von Menschen gemacht werden, seien überhaupt keine Götter. Damit droht nicht nur unser Berufsstand in Misskredit zu geraten, nein, es besteht die Gefahr, dass jede Achtung vor dem Tempel der großen Göttin Artemis verloren geht! Am Ende kommt es noch dahin, dass die Göttin selbst ihr Ansehen einbüßt – sie, die doch in der ganzen Provinz Asien, ja von allen Bewohnern der Erde für ihre majestätische Größe verehrt wird.

Diese zornigen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Freunde sprangen auf und riefen: Groß ist die Artemis von Ephesus! Dann zogen sie wie eine wilde Meute durch die Straßen und priesen mit wüsten Rufen ihre Göttin.

Von allen Seiten stießen Menschen zu ihnen und die Stadt war im Nu in Aufruhr.

Eine große schreiende Menge stürmte zum Amphitheater vor der Stadt. Zwei Freunde

des Paulus, Gajus und Aristarchus, schleifte man mit.

Als Paulus davon hörte, war ihm sofort klar, dass das alles seinetwegen geschah. Er fürchtete nicht für sein Leben und wollte sich sofort zu der aufgeregten Menge begeben. Doch die Jünger hielten ihn zurück. Und sogar einige der Obersten in Asien, vornehme römische Beamte, die Paulus freundlich gesinnt waren, ließen ihn warnen, er solle nicht in das Amphitheater gehen.

Dort war der Lärm inzwischen immer größer geworden. Dicht gedrängt standen die Menschen da und schrien durcheinander. Die meisten wussten nicht einmal, worum es eigentlich ging.

Die Juden von Ephesus aber bekamen es mit der Angst zu tun. Sie waren auch keine Anhänger der Artemis und fürchteten, man werde es schließlich ihnen in die Schuhe schieben, dass die Tempelchen und Artemisbildchen nicht mehr gekauft wurden. Darum schickten sie einen ihrer Leute vor, einen gewissen Alexander. Der sollte zu dem aufgeregten Volk sprechen.

Aber Alexander kam gar nicht erst zu Wort. Er winkte mit der Hand, um die johlende Menge zum Schweigen zu bringen, doch als das Volk merkte, dass er ein Jude war, schrien sie laut: Groß ist die Artemis von Ephesus!

Weithin schallte es über das Theater und über die Stadt, immer wieder: Groß ist die Artemis von Ephesus!

Das war das Motto von Demetrius und seiner Anhänger – zwei Stunden lang schrien sie so, bis ihnen der Atem ausging und die Kehlen heiser waren.

Endlich gelang es einem Ratsherrn, die Menge zu beruhigen. Es war der Verwaltungsdirektor, ein schlauer und vorsichtiger Mann.

Ganz ruhig redete er der Menge zu: Männer von Ephesus! Gibt es einen einzigen Menschen, der nicht wüsste, dass unsere Stadt das Vorrecht hat, Wächterin des Tempels der großen Artemis und Beschützerin ihres direkt vom Himmel gefallenen Standbildes zu sein? Weil das nun einmal eine unbestreitbare Tatsache ist, müsst ihr euch ruhig verhalten und dürft euch zu keiner unüberlegten Handlung hinreißen lassen.

Die Männer, die ihr hierher geschleppt habt, haben schließlich weder den Tempel entweiht noch unsere Göttin verhöhnt.

Wenn Demetrius und die Handwerker, die mit ihm gekommen sind, eine Anklage gegen jemand vorbringen wollen, gibt es dafür Gerichte und Behörden. Dort können sie ihre Sache vorbringen.

Und solltet ihr noch irgendwelche anderen Anliegen haben, muss darüber in einer ordentlichen Volksversammlung entschieden werden.

Unserer Stadt droht nämlich angesichts der heutigen Vorkommnisse eine Anklage wegen Rebellion.

Diese Worte wirkten ernüchternd. Die Menschen beruhigten sich und gingen schweigend auseinander und bald war die Ruhe in Ephesus wiederhergestellt.

Gott hatte seine Gemeinde geschützt und würde sie auch weiterhin beschirmen. Paulus, der schon lange vorhatte weiterzureisen, wollte diesen Plan nun möglichst bald in die Tat umsetzen. Aquila und Priscilla befanden sich schon nicht mehr in Ephesus. Sie waren nach Rom zurückgekehrt, als man dort die Juden wieder in Ruhe ließ. Und Paulus wünschte sehr, ihnen zu folgen und in der großen Weltstadt, im Herzen des mächtigen Römerreiches, das Evangelium von Christus zu verkündigen.

Zuerst aber wollte er noch nach Mazedonien und dann nach Jerusalem. Er rief die Jünger in Ephesus zu sich und ermunterte sie noch einmal.

Und dann fuhr er weiter.

## NACH JERUSALEM

Paulus zog von Ephesus nach Troas, wo er einmal in jenem seltsamen Traum den Ruf aus Europa gehört hatte, und fuhr dann über das Meer nach Philippi. Er sah Lydia wieder und den Gefängnisaufseher und verbrachte segensreiche Tage in Mazedonien.

Das schönste aber war, dass hier gute Nachrichten aus Korinth auf ihn warteten. Paulus hatte sich Sorgen um die dortige Gemeinde gemacht. Jetzt hörte er, dass sein Brief die Gläubigen wohl traurig gemacht hatte, aber so, dass es nach dem Willen und Heilsplan



Gottes war. Nun wäre Paulus am liebsten sofort nach Korinth geeilt.

Doch in Mazedonien blieb noch so viel zu tun! Darum schrieb er der Gemeinde noch einmal, jetzt froh und dankbar. Diesen Brief schickte er mit seinem Mitarbeiter Titus voraus.

Und bald darauf machte er sich selbst auf den Weg nach Korinth und wurde dort mit offenen Herzen aufgenommen. Er liebte diese Gemeinde sehr, sie war sein Sorgenkind. Drei Monate blieb er hier und schrieb in dieser Zeit auch einen Brief nach Rom, wo sich auch eine Gemeinde gebildet hatte, die sich bei Aquila und Priscilla versammelte. Dieser kostbare Brief des Paulus an die Römer ist wie die meisten anderen erhalten geblieben. Er hat nicht nur damals die Gläubigen in Rom getröstet und belehrt, sondern bis auf die heutige Zeit alle nach ihnen lebenden Christen in der ganzen Welt.

Auch diesmal blieben Paulus in Korinth die Anfeindungen nicht erspart.

Er wollte von hier aus nach Athen weiterreisen und sich dort einschiffen. Als er erfuhr, dass die Juden ihn unterwegs überfallen wollten, kehrte er mit Timotheus und anderen Freunden auf dem gleichen umständlichen Wege zurück, den er gekommen war. So kam er noch einmal nach Philippi und beging dort mit der Gemeinde das Passahfest, das für sie nun nicht mehr das Fest der Befreiung aus Ägypten war, sondern das Fest der Befreiung von der Macht der Sünde durch das Leiden und Sterben Jesu.

Und als Paulus weiterreiste und übers Meer nach Troas fuhr, ging auch der Arzt Lukas mit.

Sieben Tage blieb Paulus in Troas. Am letzten Abend, einem Sonntag, versammelte sich die Gemeinde, um Abschied von ihm zu nehmen. Da saßen all die Männer und Frauen in einem großen Saal im dritten Stock eines Hauses beisammen. Sie feierten das Abendmahl und dann begann Paulus seine Rede. Er hatte den Freunden noch vieles zu sagen und achtete nicht auf die Zeit. Mitternacht war vorüber und immer noch fiel ihm Neues ein.

In der Versammlung saß auch ein junger Mann, der hieß Eutyclus: der Glückliche. Eutyclus nun wurde müde und schläfrig. Es

war sehr heiß in dem überfüllten Saal, in dem auch viele flackernde Lampen brannten. Darum hatte er sich auf die Fensterbank gesetzt, wo der kühle Nachtwind über sein erhitztes Gesicht strich. Und hier übermannte ihn der Schlaf und er stürzte, ohne dass jemand darauf achtete, in die Tiefe.

Erschrocken eilten einige die Treppen hinunter und da lag der Ärmste auf den Steinen im Hof. Man hielt ihn für tot.



Doch während sie noch jammernd dastanden, kam Paulus. Er nahm den schlaffen, stillen Körper in die Arme und legte sich betend über ihn. Und auf einmal sagte er beglückt: Hört auf zu klagen! Er lebt!

Er ging mit ihnen wieder nach oben und setzte sich zu Tisch, als sei nichts geschehen. Und er sprach weiter mit ihnen, bis das erste Morgenrot durch die Fenster schimmerte.

Bevor er aufbrach, brachte man Eutychus herein – lebendig und gesund, wenn auch noch ein wenig benommen.

Die Gemeinde aber blieb gestärkt und getröstet zurück, als Paulus in der Frühe des Montags weiterreiste.

Nach dieser schlaflosen Nacht begab sich der Apostel nach Assos. Der Weg führte durch große Eichenwälder.

Es war Frühling. Die Bäume schlugen aus, die ersten Blumen dufteten, und die Vögel sangen überall an dem einsamen Weg.

Paulus war tief in Gedanken. In Assos erwarteten ihn die Freunde auf einem Schiff. Dann wollte er mit ihnen nach Jerusalem fahren, um dort das Pfingstfest zu feiern. Und eine Stimme in seinem Inneren sagte ihm, dass ihn dort nicht nur Freude erwartete, sondern auch viel Leid. Es war die Stimme des Heiligen Geistes und Paulus hatte diese bedrückende Botschaft in den letzten Tagen schon wiederholt gehört.

Doch er dachte gar nicht daran, seinen Reiseplan zu ändern. Denn sein Leben gehörte nicht ihm, es gehörte ganz allein Jesus. Und wenn der Meister ihn jetzt nach Jerusalem rief, dann ging er auch hin, selbst wenn dort der Tod auf ihn wartete.

Um ihn her strahlte alles von Leben und Freiheit, er aber ging vielleicht dem Gefängnis, vielleicht auch dem Tod entgegen.

Doch was Gott auch immer über ihn beschloss, Paulus fand es gut so.

Von Assos fuhr er mit seinen Freunden über das glitzernde Meer nach Süden, an der Felsküste Kleinasiens und an vielen grünen Inseln entlang. Drüben lag Ephesus, wo er so lange gewirkt hatte. Aber das Schiff legte dort nicht an und es war ihm recht so. Denn er musste sich beeilen, um am Pfingsttag in Jerusalem zu sein.

Doch sehnte er sich nach seinen alten Freunden.

Und als das Schiff im nächsten Hafen, in Milet, ein paar Tage festmachte, schickte er Boten zu den Ältesten von Ephesus und bat sie, schnell zu ihm zu kommen.

Und als sie dann bei ihm waren, nahm Paulus in einer herzbewegenden Ansprache von ihnen Abschied – für immer.

Er sagte ihnen auch, dass Gott ihn jetzt nach Jerusalem rufe, wo Fesseln und Verfolgung auf ihn warteten, und dass sie ihn nicht wiedersehen würden.

Und er warnte sie eindringlich und sagte, dass die Gemeinde verfolgt werden würde, und dass aus ihrer Mitte Männer aufstehen und falsche Lehren aufbringen würden, Irrlehren, um die Jünger auf ihre Seite zu ziehen.

Und er ermahnte sie, treue Hirten zu bleiben und die Gemeinde Gottes liebevoll und unverdrossen zu hüten.

Sie sollten so arbeiten, wie er selbst es tat, und an die Worte Jesu denken: Geben ist seliger als nehmen.

Als Paulus geendet hatte, kniete er sich hin, um mit ihnen zu beten, und auch sie knieten mit Tränen in den Augen nieder. Sie waren sehr traurig, am meisten wohl über die Worte, dass sie den Freund nicht wiedersehen sollten. Weinend fielen sie ihm um den Hals und küssten ihn und konnten sich fast nicht von ihm trennen.

Aber die Stunde des Abschieds schlug. Gott wollte es so. Und sie gaben ihm das Geleit bis zum Schiff und blickten ihm nach, bis das Segel in der Ferne verschwunden war.

Die Reise verlief ungewöhnlich schnell. In zwei Tagen fuhr das Schiff an der Küste Kleinasiens entlang bis nach Patara. Dort ging es vor Anker. Paulus und seine Freunde fanden schon bald ein anderes Schiff, das nach Phönizien segelte.

Wieder hatten sie den günstigsten Wind. Links tauchte die grüne Küste Zyperns am Horizont auf und verschwand bald wieder.

Dann kam der Hafen von Tyrus in Sicht.

Hier wurde das Schiff gelöscht und blieb eine Woche liegen. Paulus verbrachte diese Tage bei der Gemeinde, die sich auch hier schon gebildet hatte. In Tyrus wussten die Brüder

bereits, was dem Apostel in Jerusalem bevorstand, und sie warnten ihn davor, nach Jerusalem weiterzureisen.

Doch als die Liegezeit um war, hielt es ihn nicht länger. Die ganze Gemeinde mit Frauen und Kindern begleitete ihn an Bord und alle knieten am Strand mit ihm nieder zum Gebet. Dann nahm er Abschied von ihnen.

Die Seereise dauerte nicht mehr lange. Das Schiff fuhr nur bis Ptolemais. Von dort mussten Paulus und seine Gefährten an der Küste entlang bis Cäsarea wandern.

Hier besuchten sie Philippus, den Evangelisten, einen der sieben Armen-pfleger der ersten Gemeinde in Jerusalem. Dieser Philippus hatte damals den Kämmerer aus Äthiopien, den Finanzminister der Königin Kandake, getauft und wohnte noch immer in Cäsarea. Bei ihm blieben die ermüdeten Reisenden eine kurze Zeit, in der sie sich der Gemeinde anschlossen.

Eines Tages erschien auch Agabus, der Prophet, der einmal in Antiochia das Unheil einer kommenden Hungersnot vorhergesagt hatte. Er lief auf Paulus zu, nahm dessen Gürtel, band ihn sich um Hände und Füße und sprach: Der Heilige Geist sagt Folgendes: Genauso wird es dem Mann ergehen, dem dieser Gürtel gehört. Er wird von den Juden in Jerusalem gefesselt und an die Menschen fremder Völker ausgeliefert werden.

Alle, die es hörten, erschrecken sehr. Sogar seine Freunde und ständigen Begleiter beschworen Paulus, nur ja nicht nach Jerusalem zu gehen.

Er aber antwortete: Warum weint ihr? Warum macht ihr es mir so schwer? Für Jesus, den Herrn, bin ich nicht nur bereit, mich in Jerusalem gefangen nehmen zu lassen. Für ihn bin ich auch bereit zu sterben.

Und als sie diese Standhaftigkeit sahen, gaben sie nach und sagten: Des Herrn Wille geschehe.

Bald darauf machte Paulus sich mit seinen Freunden und einigen Brüdern aus Cäsarea auf den Weg nach Jerusalem.

Ganz ruhig zog er fort. So ruhig wie einmal der Herr nach Jerusalem gegangen war, als er schon wusste, dass der Tod dort auf ihn wartete. Sein Herr, in dessen Fürsorge er sich immer und überall sicher wusste.

## FESSELN UND VERFOLGUNG

Von allen Seiten war das Volk nach Jerusalem gekommen, um das Pfingstfest zu feiern. Auch aus den Nachbarländern waren Menschen gekommen, die noch treu am Tempel und an den Bräuchen und Opfern hingen und alle Gesetze Moses gewissenhaft beachteten. Eben jene Juden, die nicht an Jesus glaubten, also genau die Feinde von Paulus, waren in großen Scharen erschienen. Paulus bemerkte schon bald, dass sie ihn erkannt hatten. Sie blickten ihm nach, wenn er mit Trophimus aus Ephesus oder mit anderen Freunden durch die Straßen ging. Er wusste, wie sehr sie ihn hassten, aber das kümmerte ihn nicht. Er war nach Jerusalem gekommen, um Gott zu dienen. Begeistert hatten die Ältesten der Gemeinde ihn empfangen und sich besonders über die Nachrichten gefreut, die von den großen Dingen sprachen, die Gott unter den Heiden getan hatte.

Nun war Paulus viel im Tempel, um dort mit Gott allein zu sein. So zeigte er, dass er den Tempel durchaus nicht verachtete, wie es die Juden behaupteten.

Doch auch dort ließen ihn seine Feinde nicht in Frieden. Juden aus der Umgebung von Ephesus sahen ihn im Vorhof und schrien vor Wut und Empörung. Er hier im heiligen Tempel, dieser Abtrünnige, der mit den Heiden an einem Tisch saß!

Sie sprangen auf ihn zu und packten ihn. Sie riefen ihre Freunde herbei und machten ihnen klar: dies ist der Mann, der überall herumzieht und das Volk aufwiegelt und der nun auch noch den Tempel entweicht, indem er Heiden mit hierher bringt.

Das stimmte allerdings nicht. Sie vermuteten das nur, weil sie Paulus in der Stadt mit Trophimus gesehen hatten.

Doch sie ließen ihm gar nicht mehr die Zeit, sich zu verteidigen. Die Menschen waren wie besessen. Sie rotteten sich zusammen und schleppten ihn aus dem Tempel hinaus. Sofort schlossen sie die Tore hinter ihm, so dass er nicht wieder hinein konnte.

Und die ganze wilde und schreiende Menge, die immer größer wurde, drängte sich nun auf dem Platz vor dem Tempel um ihn. Schon trafen Paulus die ersten Schläge. Ster-

ben sollte er! Als Verbrecher sollte er hier vom Volk getötet werden!

Da erklangen auf einmal laute Befehle! Rüstungen und Schwerter blitzten auf – römische Soldaten bahnten sich gewaltsam einen Weg. Sie drängten die Juden zurück und nahmen ihr Opfer in die Mitte.

Man hatte dem Kommandanten Klaudius Lysias, der die römische Besatzung Jerusalems befehligte, berichtet, dass Jerusalem von Krawall und Tumult widerhallte, da war er sofort mit seinen Soldaten ausgezogen.

Er ließ den Mann, den er gerettet hatte, mit zwei Ketten fesseln und fragte dann das Volk, was er denn verbrochen habe. Doch in dem wilden Gebrüll, das ihm antwortete, konnte er kein Wort verstehen und so ließ er den Gefangenen erst einmal zur Kaserne bringen.

Alles war so schnell vor sich gegangen, dass die Juden für einen Augenblick ganz verduzt waren. Dann aber stürzten sie sich wieder auf den Apostel, um ihn den Soldaten aus den Händen zu reißen.

Weg mit ihm!, riefen sie.

Der Hass hatte sie völlig verblindet. Mit solcher Wut drängten sie vor, dass die Soldaten Paulus tragen mussten, um ihn noch lebend die Stufen zur Kaserne hinaufzubringen.

Auf der obersten Stufe aber war er in Sicherheit, hierhin durften die Juden ihm nicht mehr folgen. Hier wurde Paulus abgesetzt und bevor man ihn hinein-bringen konnte, fragte er den Kommandanten sehr höflich: Ist es mir erlaubt, ein Wort mit dir zu reden?

Erstaunt sah der ihn an.

Kannst du Griechisch?, fragte der. Bist du denn nicht der Ägypter, der vor einiger Zeit einen Aufstand angezettelt hat?

Doch als er hörte, wer Paulus war und woher er kam, gestand er ihm die Rede zu. Vielleicht hörte er dann auch, was dieser Mann nun eigentlich verbrochen hatte und warum das Volk ihn so furchtbar hasste.

Und da stand Paulus nun an derselben Stelle, wo einmal sein Meister gestanden hatte, und genau wie er war er von einer tobenden Menge umringt, die johlend seinen Tod verlangte.

Er hob die Hand und wartete, bis es ganz still geworden war. Dann redete er die Menschen

auf Hebräisch an und erzählte ihnen ganz kurz seine Lebensgeschichte. Besser hätte er sich gar nicht verteidigen können, denn er hatte doch nur das getan, was Gott ihm befahl.

Er erzählte, wie er früher die Christen verfolgt hatte, wie er auf dem Weg nach Damaskus von Jesus bekehrt worden war, wie er später wieder nach Jerusalem kam und wie der Herr eines Tages im Tempel mit ihm redete und ihm befahl, zu den Heiden zu gehen.

Bis dahin hatte man ihm zugehört, doch als Paulus die Heiden erwähnte, brach der Tumult mit neuer Gewalt los: Gottes Heil für die Heiden? – Und Gott selbst hatte ihn ausgesandt? – So ein Lügner! – Gottes Segnungen waren doch ausschließlich für Israel bestimmt!

Weg mit ihm!, riefen sie. So einer darf auf keinen Fall am Leben bleiben!

In ihrer ohnmächtigen Wut wussten sie sich nicht zu lassen. Sie schrien, sie schwenkten die Kleider und warfen Staub in die Luft.

Als der Kommandant das sah und von den hebräischen Worten des Paulus nichts verstand, meinte er, hier einen üblen Verbrecher vor sich zu haben. Seine Geduld war zu Ende. Er befahl, Paulus in die Kaserne zu bringen und zu verhören und dabei mit der Auspeitschung etwas nachzuhelfen. Dann würde er schon erfahren, warum das Volk sich so über ihn erboste.

Paulus hatte diesen Befehl nicht gehört, doch als die Soldaten ihm die Riemen um die Handgelenke legten und sie am Pfahl hochbanden, so dass er schmerzhaft ausgereckt wurde, da begriff er ihre Absicht und ließ sich das nicht gefallen.

Er fragte den Offizier, der dabei stand: Ist es euch erlaubt, einen römischen Bürger auszupeitschen, noch dazu ohne ordentliches Gerichtsverfahren?

Nein, das war kein Recht! Es war sogar ein Verbrechen. Der Offizier lief zu dem Kommandanten und sagte besorgt: Was willst du tun? Dieser Mensch ist römischer Bürger.

Da erschrak der Kommandant und ging zu Paulus.

Er fragte: Sag mir, bist du römischer Bürger? Ja, antwortete Paulus ruhig.

Der Kommandant in dem prachtvollen Kriegsmantel sah den Gefangenen misstrauisch an, der da mit ausgereckten Händen am Pfahl stand. Er sah nicht so aus, dass er genug Geld hatte, das Bürgerrecht zu kaufen.

Er sagte zweifelnd: Mich hat es eine Menge Geld gekostet, das Bürgerrecht zu erwerben. Paulus erwiderte darauf nicht ohne Stolz: Ich besitze es seit meiner Geburt!

Da wurde der Kommandant doch stutzig und ließ die Riemen sofort lösen, aus Angst, es könnte bekannt werden, dass er einen gebürtigen römischen Bürger gefesselt hatte. Und von diesem Augenblick an behandelte er Paulus mit ausgesuchter Achtung.

Am folgenden Tag ließ er die Hohenpriester und ihren ganzen Rat kommen und führte ihnen Paulus vor. Er wollte selbst bei dem Verhör zugegen sein und wissen, weswegen ihn die Juden anklagen.

So kamen die vornehmen Richter mit Erbitterung und Wut im Herzen. Wie ärgerten sie sich, dass ihr Feind nicht schon gestern ermordet wurde! Denn jetzt war es schwierig, eine Anschuldigung zu finden, die zu einer Verurteilung ausreichte.

Gelassen und mutig stand Paulus vor ihnen.

Er wusste, wie sehr diese Männer ihn hassten, doch furchtlos blickte er sie mit seinen klaren Augen an und sprach unerschrocken: Meine Brüder, ich habe Gott immer mit einem reinen Gewissen gedient.

Schon diese wenigen Worte brachten den Hohenpriester Hananias in Wut. Sein Gewissen war alles andere als rein. Er war ein böser Mann, noch grausamer als sein Vorgänger Kajaphas und als die anderen Richter. Wagte der Abtrünnige es noch immer, hier so offen zu reden?

Und er befahl denen, die bei ihm standen, ihm auf den Mund zu schlagen.

Doch es war streng verboten, einen Gefangenen zu schlagen. Und die Augen des Apostels funkelten vor Zorn. War das einer seiner Richter? Dann gehörte er zu denen, die Jesus einmal übertünchte Gräber genannt hatte. Dem Anschein nach war Hananias wohl fromm und ehrenhaft, in seinem Herzen aber regierten Falschheit und Sünde.

Paulus sagte: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand! Im Namen des Gesetzes

sitzt du über mich zu Gericht, doch du selbst missachtetest das Gesetz, indem du mich schlagen lässt.

Er wurde nicht geschlagen, aber einige der Richter fragten: Wie, du wagst es, den Hohenpriester Gottes zu beleidigen?

Als Paulus das hörte, taten ihm seine Worte Leid. Hananias trug keine Amtskleidung und benahm sich auch nicht wie ein Hoherpriester. So hatte Paulus ihn nicht erkannt.

Er bat um Verzeihung und sagte: Brüder, ich wusste nicht, dass er der Hohepriester ist. Denn es heißt in der Schrift: »Rede nicht abfällig über das Oberhaupt deines Volkes.« Aber er wusste jetzt, dass diese Männer ihm nicht zu seinem Recht verhelfen würden. Sie legten es darauf an, ihn mit verfänglichen Fragen in die Falle zu locken und ihn dann zu verklagen.

Da gebrauchte Paulus eine List, um nicht unter einem falschen Vorwand verurteilt zu werden. Er wusste, dass es hier zwei Parteien gab, die einander nicht ausstehen konnten: die Sadduzäer und die Pharisäer.

Die Sadduzäer sagten, es gäbe keine Auferstehung, die Pharisäer glaubten daran. Und bei jeder Gelegenheit gerieten sie sich darüber in die Haare.

Darum rief Paulus jetzt: Brüder, ich bin ein Pharisäer und schon meine Vorfahren waren Pharisäer. Ich stehe hier vor Gericht, weil ich die feste Hoffnung habe, dass die Toten auferstehen.

Mit diesen Worten schnitt er die alte Streitfrage an und die Mitglieder des Hohen Rates fielen sofort übereinander her und vergaßen ganz, weswegen sie eigentlich hierhergekommen waren. Die Pharisäer vergaßen sogar ihren Hass auf Paulus. Sie zankten sich über die Auferstehung und beschimpften einander. Es gab ein großes Geschrei. Die Sadduzäer wollten Paulus greifen, um ihn zu ermorden, die Pharisäer wollten ihn greifen, um ihn zu schützen.

Da fürchtete der Kommandant, sie würden Paulus in Stücke reißen, und ließ schleunigst Soldaten kommen. So wurde der Apostel erneut aus den Händen der Juden gerettet. Die Verhandlung hatte zu nichts geführt und der Kommandant wusste immer noch nicht, was Paulus denn eigentlich verbrochen hatte.

Er wusste nur, dass es hier wieder einmal um diese geheimnisvollen Gesetze der Juden ging. Aber ein Verbrecher war dieser Paulus bestimmt nicht.

Doch behielt er Paulus im Gefängnis, weil er nur dort sicher war.

Es war Nacht. Paulus saß allein in einer dunklen Zelle.

Er, der die halbe Welt gesehen und so gern noch größere Reisen unternommen hätte, saß nun da wie ein Vogel im Käfig und draußen lauerten die Feinde und trachteten ihm nach dem Leben.

Es sah böse aus für Paulus und es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn er den Mut verloren hätte.

Und doch war er kein einsamer Mann, denn in der Nacht stand der Herr bei ihm und sagte: Sei stark und mutig! Denn genauso, wie du in Jerusalem mein Zeuge warst, sollst du auch in Rom mein Zeuge sein.

Und wenn er auch ein Gefangener und von Feinden umgeben war, jetzt wusste er es: Sie konnten ihm nichts anhaben! Dieses Versprechen des Herrn schützte ihn vor allen Angriffen.

Aber seine Feinde wussten es nicht.

Mehr als vierzig von den rachsüchtigsten Juden kamen am nächsten Tag zusammen und schworen einen heiligen Eid, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulus getötet hatten.

Dann gingen sie zu den Hohenpriestern und verabredeten mit ihnen, dass sie den Kom-

mandanten bitten sollten, Paulus am folgenden Tage noch einmal vor den Rat zu bringen. »Und dann«, so sagten sie, »dann nehmen wir es auf uns, ihn aus dem Weg zu räumen, bevor er noch den Gerichtssaal betritt.« Unterwegs wollten sie ihm auflauern, in einer der winkligen schmalen Gassen und wenn dann auch römische Soldaten ihn begleiteten, wollten sie selbst ihr Leben aufs Spiel setzen, so sehr hassten sie ihn.

Doch wieder rettete Gott seinem treuen Diener das Leben. Nicht durch ein Wunder wie damals in Lystra, als er fast gesteinigt wurde – nicht durch einen Engel oder einen gewaltigen Helden, sondern durch einen Jungen von vielleicht elf oder zwölf Jahren.

Dieser Junge war der Sohn einer Schwester von Paulus, die in Jerusalem wohnte.

Niemand weiß, wie er von der Verschwörung erfuhr. Vielleicht saß er zufällig in irgendeiner verborgenen Ecke, als man sich darüber unterhielt. Da glühten ihm die Wangen. Sein ganzes junges Herz empörte sich gegen einen so hinterlistigen Anschlag. Er liebte seinen Onkel, diesen Helden, der so große und gefährliche Reisen in ferne Länder machte, und er nahm sich vor, alles zu versuchen, das Leben von Paulus zu retten.

Dass dies gefährlich war und dass die Juden ihn vielleicht totschlügen, wenn sie von seinem Tun erführen, das machte er sich gar nicht klar.



Er rannte die Straße entlang zur Kaserne, stieg keuchend die hohen Stufen hinauf und sagte zu der Wache, er müsste den Gefangenen Paulus sprechen. Sein Blick war so ernst und durchdringend, dass die Wache seine Bitte weitergab. Sie wurde erfüllt und kurz darauf war der Junge nun bei seinem Onkel Paulus und erzählte ihm atemlos, was er wusste.

Paulus fürchtete den Tod nicht. Er war bereit, für Jesus sein Leben zu opfern. Aber nicht bei einem solch feigen Überfall!

Er dachte an die Worte Jesu, die er in der Nacht gehört hatte, und sah in dem allen die Hand Gottes, die ihn schützen wollte.

Er rief einen der Offiziere und bat: Bring diesen jungen Mann hier zum Kommandanten; er hat eine wichtige Nachricht für ihn.

Der Kommandant war sehr freundlich zu dem Jungen. Er nahm ihn an der Hand und ging mit ihm etwas abseits und fragte: Worum geht es? Was hast du mir mitzuteilen?

Der Junge antwortete: Die Juden haben vereinbart, dich zu bitten, dass du Paulus morgen noch einmal vor den Hohen Rat vorführst – angeblich, weil sie die Vorwürfe gegen ihn noch genauer untersuchen wollen. Lass dich auf keinen Fall dazu überreden! Denn in Wirklichkeit planen mehr als vierzig von ihnen einen Anschlag auf ihn. Sie haben feierlich geschworen, nichts zu essen und nichts zu trinken, bis sie ihn getötet haben. Alles ist vorbereitet; sie warten nur noch auf deine Zusage.

Als der Kommandant das hörte, machte er ein sehr ernstes Gesicht. Doch auch Bewunderung für den Jungen, der so tapfer und so klug handelte, spiegelte sich darin.

Er ließ ihn gehen und befahl ihm, zu niemandem davon zu sprechen, dass er es ihm berichtet hatte.

Noch am gleichen Tag traf Klaudius Lysias seine Anweisungen, um Paulus endgültig in Sicherheit zu bringen.

Er befahl, dass zweihundert Soldaten sich bereithalten sollten, dazu zweihundert Leichtbewaffnete und siebzig Reiter. Um drei Uhr nachts wurde Paulus geweckt und auf ein Pferd gesetzt und nun zog das kleine

Heer durch die stillen dunklen Gassen mit dem Gefangenen in ihrer Mitte zur Stadt hinaus. Bis zum Morgengrauen ging es durch das noch schlafende Land. Dann kehrte das Fußvolk in die Kaserne zurück, die Reiter aber trabten mit Paulus weiter nach Cäsarea.

Hier brachten sie ihn zum Statthalter Felix, der in dem Palast wohnte, den Herodes erbaut hatte. Sie übergaben dem Statthalter auch einen Brief, den Klaudius Lysias ihnen mitgegeben hatte. Und nun wurde Paulus in dem großen Marmorpalast festgehalten und auch dort noch einmal verhört.

Er blieb ein Gefangener, doch sein Leben war nicht mehr in Gefahr.

Der hinterhältige Plan der Juden war misslungen. Als sie mit ihrem listigen Vorschlag zum Kommandanten kamen, erhielten sie die Antwort, sie sollten sich nach Cäsarea bemühen.

Sie werden vor Wut wohl außer sich gewesen sein, und die vierzig Männer werden ihren Eid wohl kaum gehalten haben.

Irgendwo in Jerusalem aber spielte ein Junge, der dem Reich Gottes einen so großen Dienst erweisen durfte.

## **EIN GESANDTER IN KETTEN**

Fünf Tage nachdem man Paulus nach Cäsarea gebracht hatte, erschienen einige vornehme Juden beim Statthalter, um die Anklage gegen den Gefangenen vorzubringen. Der Hohepriester Hananias war selber mitgekommen. Er hatte die Reise nicht gescheut, wo es um das Leben seines Feindes ging. Nun überwand er auch seinen Stolz und betrat das Haus eines Heiden.

Einen Rechtsanwalt hatte er mitgebracht, einen gewissen Tertullus. Der führte das Wort. Er beschuldigte Paulus, Aufruhr gestiftet und den Tempel entweiht zu haben. Er nannte ihn eine Pest für das Volk. Doch die Juden blieben die Beweise dafür schuldig und so fiel es Paulus leicht, sich zu verteidigen.

Aufruhr? Er hatte sich nicht länger als zwölf Tage in Jerusalem aufgehalten und keiner hatte gesehen, dass er zum Volk gesprochen hatte.





Tempelschändung? Er war nur im Tempel gewesen, um zu opfern, als die Juden ihn ergriffen und hinausschleiften.

Und konnten seine Gegner ihm etwa irgendein Verbrechen nachweisen?

Da schwiegen die Juden. Sie hatten nichts weiter vorzubringen.

Jetzt wusste der Statthalter Felix genau, dass Paulus unschuldig war. Doch aus Furcht vor den Juden wagte er es nicht, ihn freizusprechen.

Bestrafen konnte er Paulus aber erst recht nicht. Darum schob er die Urteilsverkündung hinaus und sagte, er wollte zuerst noch mit Klaudius Lysias sprechen, bevor er endgültig den Fall entschied.

Paulus wurde wieder in Haft genommen, aber der Offizier, der ihn bewachen musste, bekam den Auftrag, ihn ordentlich zu behandeln. So durften die Brüder aus Cäsarea ihn besuchen, sooft sie wollten und ihm mitbringen, was er wünschte.

Doch schon nach wenigen Tagen wurde er wieder vor den Statthalter geführt. Und jetzt waren keine Ankläger erschienen, sondern neben Felix saß seine Frau Drusilla. Sie war eine Tochter des Königs Herodes Agrippa,

der den Jakobus ermorden ließ, und sie war zum Judentum übergetreten.

Felix und Drusilla waren neugierig, was es eigentlich mit diesem Glauben an Christus auf sich hatte, der sich immer weiter in der Welt ausbreitete und zu dem sich sogar römische Soldaten bekannten.

Paulus hatte schon einmal zu einem Statthalter darüber gesprochen, zu Sergius Paulus. Der war für immer glücklich geworden. Ob es Felix auch so ergehen würde? Paulus kannte den Statthalter und wusste, was für ein schlechtes Leben dieser Mann führte. Doch auch für solche Menschen war Jesus in die Welt gekommen.

Paulus sprach von der Gerechtigkeit, die für jeden gilt, der Jesus angehört. Felix fand diese Worte wenig angenehm und fühlte sich unsanft an seine Grausamkeit und an seine Unehrllichkeit erinnert. Er wurde verlegen, denn er war nicht einmal gerecht genug, diesen Unschuldigen freizusprechen.

Über Selbstbeherrschung sprach Paulus auch. Wer ein Jünger Jesu sein wollte, musste seine bösen Lüste und Leidenschaften zähmen, der durfte nicht länger seinen sündigen Neigungen leben, sondern nur noch Jesus dienen.

Das war nun gar nichts für Felix, er schielte zu Drusilla hinüber, die er ihrem ersten Mann abspenstig gemacht hatte.

Und als Paulus vom Gericht Gottes sprach, von jenem Tag, an dem Jesus auf den Wolken des Himmels wiederkommen sollte, um die Lebendigen und die Toten zu richten, da ertrug Felix die Worte nicht länger. Er zitterte bei dem Gedanken, dass er einmal mit seinen Sünden vor diesem himmlischen Richter stehen sollte.

Er fiel Paulus ins Wort und sagte: Für diesmal ist es genug. Du kannst jetzt gehen. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, will ich dich wieder rufen lassen!

Und wirklich ließ er Paulus noch des Öfteren kommen, aber von dem Glauben der Christen wollte er nichts mehr wissen. Dabei fragte er, ob Paulus reiche Freunde habe, denn er hoffte, Geld für die Freilassung des Paulus zu bekommen. Er gab ihm zu verstehen, dass er dazu bereit wäre.

Aber Paulus wollte seine Freiheit nicht erkaufen, so sehr er sich auch danach sehnte.

Zwei Jahre war er in Cäsarea gefangen. Dann wurde Felix nach Rom berufen und durch einen anderen Statthalter ersetzt. Und weil er den Juden eine Gunst erweisen wollte, ließ er Paulus gefangen zurück.

Der neue Statthalter hieß Festus. Auch er war kein ehrlicher und mutiger Richter. Er fürchtete die Juden und wollte um jeden Preis ihre Freundschaft gewinnen.

Sobald er in Jerusalem eingezogen war, kamen die Hohenpriester und die Vornehmsten der Juden zu ihm und ihre erste Bitte war, Paulus nach Jerusalem zu schicken und dort zu verhören. Sie hatten ihren Plan schon fertig: Der Weg war lang und einsam – sie wollten ihn unterwegs ermorden.

Festus durchschaute ihre Absicht und lehnte die Bitte ab. Aber er erlaubte ihnen, mit ihm nach Cäsarea zu gehen. So standen sie wieder als Ankläger vor Paulus und sprachen viele Beschuldigungen aus, ohne sie beweisen zu können. Paulus verteidigte sich und blieb dabei: Ich habe weder gegen das jüdische Gesetz verstoßen noch den Tempel entweiht, noch mir etwas gegenüber dem Kaiser zuschulden kommen lassen. Da sah der neue Statthalter ebenso wie Felix, dass Paulus un-

schuldig war. Doch auch er sprach ihn nicht frei.

Er wusste sich keinen Rat. Sollte er nicht doch dem Drängen der Juden nachgeben? Wäre es denn so schlimm, wenn Paulus ermordet wurde? Dann war diese unangenehme Geschichte mit einem Schlag aus der Welt geschafft.

Und er fragte Paulus: Wärest du bereit, nach Jerusalem zu gehen, damit dort in einer Gerichtsverhandlung, bei der ich den Vorsitz führe, über die Sache entschieden werden kann?

Da blitzte es zornig in den Augen des Apostels, hoch richtete er sich vor dem Statthalter und den Juden auf. Zwei Jahre lang saß er nun unschuldig hier im Gefängnis und zwei Jahre lang hatte er nichts als Unrecht erfahren. Jetzt machte er das nicht länger mit. Er brauchte es sich auch gar nicht gefallen zu lassen, dass man ihm so übel mitspielte. Er war ein römischer Bürger und konnte sich jederzeit auf den Kaiser berufen. Dann durfte kein Statthalter ihn mehr verurteilen. Nur dem Kaiser war er Rechenschaft schuldig.

Da sagte Paulus voller Stolz: Ich stehe hier vor einem kaiserlichen Gericht, und vor einem kaiserlichen Gericht muss mein Fall entschieden werden. Ich habe den Juden kein Unrecht zugefügt und bin überzeugt, dass auch du das sehr wohl weißt. Wäre ich im Unrecht und hätte etwas getan, worauf die Todesstrafe steht, würde ich mich nicht weigern zu sterben. Doch wenn die Anklagen dieser Leute aus der Luft gegriffen sind, hat niemand das Recht, mich an sie auszuliefern. Ich berufe mich auf den Kaiser.

Da besprach sich Festus mit dem Rat und antwortete: Auf den Kaiser hast du dich berufen, zum Kaiser sollst du ziehen.

Nun hatte er noch mehr Scherereien mit Paulus. Denn was sollte er dem Kaiser schreiben? Er musste ihm doch mitteilen, was Paulus überhaupt verbrochen hatte!

Zum Glück bekam Festus gerade Besuch, den er um Rat fragen konnte. Es war der König Herodes Agrippa der Zweite, der Bruder der Drusilla, der im Norden des Landes regierte. Prinzessin Berenike, eine andere Schwester, begleitete ihn.

Und diesem König Agrippa legte Festus nun den Fall vor. Agrippa kannte die Juden und ihre Religion. Er hatte auch schon viel von einem gewissen Jesus gehört, der – wie die Juden sagten – tot war, aber Paulus behauptete ja, dass er lebe. So ohne weiteres wollte er nicht über Paulus urteilen und da sagte er: Ich würde den Mann gern einmal kennen lernen.

Festus erwiderte: Morgen sollst du dazu Gelegenheit bekommen.

Der nächste Tag wurde nun der entscheidende Tag im Leben des Königs Agrippa, denn an diesem Tag ging es um mehr als um Macht und Glück auf dieser Erde.

Er saß im Gerichtssaal neben Festus und Berenike in allem königlichen Prunk und Glanz. Auch seine Hofbeamten und Offiziere und die führenden Männer der Stadt waren anwesend.

Und dann führte man Paulus herein. Blass von der Kerkerhaft, mit Ketten an den Handgelenken, stand er vor dieser ehrwürdigen Versammlung. Wie arm, wie gering wirkte er angesichts dieser Pracht! Doch er stand da mit einer königlichen Ruhe und in seinen Augen lag ein Friede, den selbst das Gefängnis nicht hatte zerstören können. Ein Abgesandter des Allerhöchsten war er, selbst in seinen Ketten.

Der König Agrippa sprach: Es ist dir erlaubt, in eigener Sache zu sprechen.

Und Paulus begann.

Er erzählte noch einmal seine Lebensgeschichte. Was hätte er Besseres tun können? Sein Leben war ja der beste Beweis dafür, dass Jesus auferstanden war und nun als König im Himmel thronte.

Als Paulus von seinem König sprach, leuchteten seine Augen vor Begeisterung. Er vergaß sich, er vergaß seine Umgebung und seinen Rechtsfall: zu diesen reichen Menschen mit den armen sündigen Seelen wollte er von Jesus sprechen.

Er predigte wieder, der große Apostel, er kämpfte diesmal um die Seele des Königs Agrippa und um die Seelen der anderen Menschen, die ihm voll Interesse zuhörten. Er sprach von den Propheten, die Agrippa gut kannte, und die genau vorhergesagt hatten, was mit dem Messias geschehen würde:

Sein Leiden und sein Sterben und seine Auferstehung von den Toten – dies alles war vor vielen hundert Jahren schon vorhergesagt worden.

Doch als Paulus von der Auferstehung der Toten sprach, schnitt Festus ihm jäh das Wort ab. Der Römer, der ungläubige Heide, hielt alles für Unsinn, was sein nüchterner Verstand nicht fassen konnte. Auferstehung der Toten? Wer das glaubte, der musste seinen Verstand verloren haben! Und er rief: Paulus, du bist verrückt geworden! Das große Wissen hat dich um den Verstand gebracht.

Doch Paulus erwiderte völlig ruhig: Ich bin nicht verrückt, hochverehrter Festus! Was ich sage, ist wahr und meine Worte sind vernünftig. Der König, zu dem ich so frei und offen rede, weiß sehr wohl über diese Dinge Bescheid. Ich bin überzeugt, dass ihm nichts von dem, was ich gesagt habe, unbekannt gewesen ist. Schließlich hat sich das alles nicht in irgendeinem verborgenen Winkel zugetragen.

Dann wandte er sich an Agrippa: Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, dass du ihnen glaubst.

Lächelnd erwiderte der König: Du redest so überzeugend, dass du demnächst noch einen Christen aus mir machst.

Es klang wohlwollend und gleichzeitig ablehnend. Hinter dieser Ablehnung versteckte sich die Unruhe eines ungläubigen Herzens.

Da hob Paulus die gefesselten Hände dem König entgegen und fuhr mit Feuer und Nachdruck fort: Ich bete zu Gott, dass früher oder später nicht nur du, sondern alle, die mich heute hören, das werden, was ich geworden bin – abgesehen natürlich von diesen Fesseln.

Das war ein letzter eindringlicher Angriff auf diese in Fesseln liegenden Herzen.

Er wurde abgeführt. Der König erhob sich und die anderen folgten seinem Beispiel. Sie traten beiseite und sagten zueinander: Dieser Mensch hat nichts getan, was den Tod oder das Gefängnis verdient.

Und Agrippa meinte zu Festus: Dieser Mann hätte freigelassen werden können, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte.

## EINE BESCHWERLICHE REISE

Der große Tag war angebrochen, nach dem Paulus sich so gesehnt hatte. Es ging nach Rom!

Mehr als zwei Jahre hatte er in Cäsarea gefangen gesessen. Jetzt öffneten sich die Kerktore und Soldaten führten ihn zum Hafen. Noch war er Gefangener, doch seine Freunde, Lukas und Aristarch, sollten ihn begleiten.

Im Hafen von Cäsarea erwarteten ihn seine Mitreisenden: Gefangene in Fesseln, Diebe, Mörder und Aufrührer aus allen Orten des Landes. Auch sie fuhren nach Rom, doch nur um dort zu sterben.

Der Kaiser brauchte Menschen, um sich, seine Freunde und das Volk zu belustigen. Man warf sie im Theater wilden Tieren vor.

In dieser bösen Gesellschaft, dazu rohe Matrosen und heidnische Soldaten, sollte Paulus nun die Reise machen.

Das Schiff nahm Kurs nach Norden, um einen Küstenort nach dem anderen anzulaufen. Ein Offizier von der kaiserlichen Abteilung, Julius mit Namen, befehligte die Soldaten. Er behandelte Paulus freundlicher als die übrigen Gefangenen. Als das Schiff am nächsten Tag nach Sidon kam, erlaubte er ihm, an Land zu gehen und die Brüder der Gemeinde zu besuchen, die ihm gar nicht genug Liebe und Herzlichkeit erweisen konnten.

Als Paulus dann wieder auf das Schiff kam, hatte sich ein kalter, ungestümer Nordwind aufgemacht. Man änderte den Kurs und suchte Schutz unter der hohen Küste Zyperns. Sie fuhren die Insel entlang westwärts, dann quer über das offene Meer und kamen so in den Hafen von Myra.

Dort fand der Hauptmann ein besseres Schiff, das direkt nach Italien segelte. Es war ein großer Frachter aus Alexandrien und mit einer Ladung ägyptischem Korn unterwegs nach Rom.

Von Myra ging es weiter nach Westen. Doch man kam nur langsam voran, der Wind war zu ungünstig. Und als sie Kleinasien und damit den Schutz der Berge hinter sich ließen, war es unmöglich, in der alten Richtung weiterzusegeln. Wieder warf man das Steuer herum und segelte mit dem Wind nach Süden, um hinter der großen Insel Kreta Schutz

zu finden. Sie erreichten eine schöne weite Bucht, Kaloi Limenes genannt (Guthäfen), und gingen hier vor Anker.

Und da lagen sie nun und hatten bisher fast nur Unannehmlichkeiten erlebt. Sie hätten schon längst in Rom sein können – dabei hatten sie noch nicht einmal die Hälfte des Weges geschafft. Inzwischen war der September vorüber und der Herbst gekommen mit seinen Stürmen und jagenden Wolken. Die Schifffahrt kam schon beinahe zum Erliegen.

War es nicht besser, hier das Frühjahr abzuwarten? Es war bedenklich, die Reise fortzusetzen.

Julius, der Hauptmann, sprach gerade mit dem Kapitän darüber, als Paulus sich zu ihnen gesellte. Er verstand nicht allzu viel von der Seefahrt. Dafür kannte er den, dem Wind und Meer gehorsam sind, und eine innere Stimme warnte ihn. Diese Warnung gab er nun weiter: Männer, ich sehe große Gefahren auf uns zukommen, wenn wir die Reise fortsetzen. Wir riskieren nicht nur den Verlust der Ladung und des Schiffes, sondern setzen auch unser eigenes Leben aufs Spiel.

Doch der Kapitän und der Hauptmann schlugen seine Worte in den Wind. Sie waren erfahrene Seeleute und ließen sich so leicht nichts vormachen. Diese Bucht lag allen Winden offen, hier konnte man nicht den Winter über bleiben. Etwas weiter westlich, bei Phoenix, lag ein Hafen, so still wie ein Teich und vollkommen sicher. Man musste versuchen, dorthin zu kommen.

Der Hauptmann vertraute dem Kapitän und dem Steuermann mehr als den Worten des Paulus. Und auch das Wetter schien ihnen Recht zu geben, denn es erhob sich ein sanfter Südwind, mild wie im Frühling. Die Anker wurden gelichtet, die Segel gehisst und das Schiff setzte die Reise fort, dem sicheren Hafen entgegen.

Aber es war, als hätte sich der Sturm listig versteckt, um die Seeleute in die Falle gehen zu lassen. Plötzlich sprang er hervor und stürzte sich von den Bergen Kretas auf das Fahrzeug – ein gewaltiger Nordsturm. Er trieb das Schiff vor sich her. Es konnte den Bug nicht mehr in den Wind halten. Alle Mühe der Besatzung war umsonst. Die Mat-

rosen wehrten sich verzweifelt, um den nächsten Hafen zu erreichen, und mussten es schließlich doch aufgeben. Nun trieb man auf der wilden kochenden See mit den rollenden Wasserbergen hin. Und hinter dem Schiff tanzte in tollen Sprüngen das kleine Rettungsboot und riss ungestüm am Strick.

Bei der Insel Kauda konnten sie mit großer Mühe das Boot an Deck ziehen. Sie ließen zwei schwere Trossen unter den Bug des Schiffes hinab und befestigten sie am Rumpf, um den nachgebenden Planken Halt zu geben. Es war eine lebensgefährliche Arbeit, denn das Unwetter wurde immer schlimmer. Das Schiff schlingerte und tanzte als Spielball der Wellen und jagte mit Windeseile dahin nach Westen, obwohl man das Segel längst eingeholt hatte, direkt auf eine Sandbank nördlich der Küste Afrikas zu, die Syrte genannt wird. Wenn sie dort strandeten, war alles verloren. Darum warfen sie am nächsten Tag einen Teil der Ladung über Bord und gaben am dritten Tag sogar die Schiffsausrüstung preis.

Nun konnten sie nichts mehr tun. Hilflös waren sie der Gewalt von Sturm und Wogen ausgeliefert. Tagelang sah man weder Sonne noch Sterne, der Himmel war grau wie das Wasser, die Tage blieben dunkel, und nachts konnte man die Hand vor Augen nicht sehen. Ununterbrochen heulte und piff der Sturm, stürzten sich die Wellen auf das Schiff und peitschten es vor sich her ins Ungewisse.

Verzweifelt drängten sich die Menschen aneinander, Gefangene und Matrosen, alle Unterschiede waren verwischt. Sie waren nur noch Menschen, die in ihrer Not nicht mehr an Essen und Trinken dachten und vor Angst ganz krank und elend waren.

Dann erhob sich Paulus ruhig und gelassen, als ob kein Sturm ihm etwas anhaben könnte. Er sprach ihnen Mut zu und sagte: Ihr Männer, man hätte auf mich hören und nicht mehr weiterfahren sollen, nachdem wir einmal auf Kreta angelegt hatten; dann wären wir erst gar nicht in diese Gefahr geraten, und all der Schaden wäre uns erspart geblieben. Aber nun fordere ich euch auf: Lasst den Mut nicht sinken! Denn nicht ein Einziger von euch wird umkommen, nur das Schiff ist verloren.

Und als sie ihn ungläubig anstarrten, fuhr er fort: Letzte Nacht trat nämlich ein Engel des Gottes, dem ich gehöre und dem ich diene, zu mir und sagte: Du brauchst dich nicht zu fürchten, Paulus! Gott hat bestimmt, dass du vor dem Kaiser erscheinen sollst, und deinetwegen wird er allen, die mit dir auf dem Schiff sind, das Leben schenken. Fasst also wieder Mut, Männer! Denn ich vertraue Gott und bin überzeugt, dass alles so kommen wird, wie es mir durch den Engel gesagt wurde. Wir werden – so hat Gott es bestimmt – vor einer Insel stranden.

Das waren seltsame Worte. Ein Engel hatte in diesem furchtbaren Sturm das kleine Schiff gefunden? Ein Gott sandte einem Menschen eine tröstliche Botschaft und wollte allen seinetwegen das Leben retten?

Die Leute wussten nicht, was sie dazu sagen sollten. Doch waren diese Worte das einzige, woran sie sich klammern konnten. Und schon bald sollte sich zeigen, dass Paulus die Wahrheit gesprochen hatte.

Es war in der vierzehnten Sturmnacht, als es den Matrosen vorkam, als hörten sie über das Toben von Wind und Wellen hinweg noch ein anderes Geräusch, ein Rauschen wie das einer schweren Brandung. Sie warfen das Tiefenlot aus und peilten zwanzig Faden und kurz darauf fünfzehn Faden. Die Tiefe nahm also ab, ihre Vermutung wurde zur Gewissheit: Sie näherten sich einer Küste!

Da ließen sie eilends die vier Anker des Achterschiffs herunter, um nicht auf die Klippen geworfen zu werden. Das Schiff verlor an Fahrt, es riss und zerrte an den Tauen, doch die Anker hielten, und dann lag es fest. Voller Spannung warteten sie auf den Tagesanbruch.

Unter dem Vorwand, auch im Vorschiff Anker auszuwerfen, verschwanden die Matrosen auf einmal alle. In Wirklichkeit wollten sie versuchen, ihr eigenes Leben zu retten, und ließen in aller Eile das Boot zu Wasser.

Paulus bemerkte das und meldete es dem Hauptmann. Was sollte aus den Soldaten und den Gefangenen werden, wenn keine Matrosen mehr an Bord blieben? Paulus sagte: Wenn diese Männer nicht auf dem Schiff bleiben, habt ihr keine Chance, gerettet zu werden.

Da mischten sich die Soldaten ein und kappten die Taue des Beibootes. Es fiel in die schäumenden Wogen und wurde von der Finsternis verschlungen. Jetzt war jede Flucht unmöglich, jetzt hingen sie alle auf Leben und Tod voneinander ab.

Wie sie aber so unvermittelt vor dieser Tatsache standen, packte sie die größte Angst. Und wieder war es Paulus, der ihnen Mut machte. Er sammelte die Menschen im ersten grauen Licht der Frühe um sich und forderte sie auf zu essen, um für den kommenden schweren Tag gerüstet zu sein. Ihr müsst euch stärken, wenn ihr gerettet werden wollt. Ich versichere euch, dass keiner von euch auch nur ein Haar von seinem Kopf verlieren wird.

Dann nahm er das Brot, dankte Gott vor ihnen allen, brach es und fing an zu essen. Seine Stimme erweckte Vertrauen trotz dem Lärmen von Wind und Wellen, und seine Ruhe teilte sich den anderen mit. Da fassten sie Mut und fingen auch an zu essen.

Darauf wurden sie zum letzten Mal gezählt. Zweihundertsechundsiebzig Mann befanden sich auf dem in der Brandung stampfenden Schiff!

Geistig und leiblich gestärkt begaben sie sich nun an das Werk, das Schiff leichter zu machen, und warfen das letzte Getreide über Bord. So hatte das Schiff weniger Tiefgang und konnte vielleicht über Sandbänke und Klippen hinweg den Strand erreichen. Niemand aber kannte das Land, das unter den dahinjagenden Wolken vor ihnen lag. Doch sie sahen eine Bucht und einen flachen Strand und wollten versuchen, das Schiff dort auflaufen zu lassen.

Sie kappten die Ankertaue und banden das Ruder los, hissten das Vorsegel und hielten auf den Strand zu.

Auf einmal gab es einen Stoß, der sie alle übereinander stürzen ließ, das Schiff erdröhnte und zitterte, und dann lag es unbeweglich da. Sie waren auf eine vorspringende Sandbank geraten und auf Grund gelaufen. Das Vorschiff saß unverrückbar fest. Das Achterschiff aber brach unter dem Ansturm der Wellen auseinander. Angstvoll drängten sich die Menschen auf dem Vorschiff zusammen.

Es war eine Unmöglichkeit, jetzt noch die Gefangenen im Auge zu behalten. Da schlugen die Soldaten vor, sie doch einfach zu töten, damit keiner entkommen konnte.

Der Hauptmann aber, der Paulus schonen wollte, befahl, dass zuerst die über Bord springen sollten, die schwimmen konnten.

Die anderen mussten folgen, als das Schiff unter ihren Füßen zerschmettert wurde.

Sie ließen sich in das brodelnde Wasser fallen, sie griffen in ihrer Todesnot nach einem Balken, einer Planke, einem Stück Wrackholz und umkrampften es keuchend.

So trieben sie zum Strand. Und als sie dort zitternd beieinander standen, ergab es sich, dass nicht einer fehlte!

Gottes Wort, das er dem Paulus gegeben hatte, war erfüllt.

## VON MALTA NACH ROM

Das Land, an dem Paulus und seine Schicksalsgefährten angetrieben wurden, war eine Insel südlich von Sizilien und hieß Malta.

Das erfuhren sie von den Bewohnern, die von allen Seiten herbeieilten. Sie begegneten den Schiffbrüchigen sehr hilfsbereit und entzündeten sofort im Schutz eines Felsens ein großes Feuer, damit die Menschen sich wärmen und ihre Kleider trocknen konnten, bis man eine Unterkunft für sie gefunden hatte.

Es sah nach Regen aus, der Wind war eisig und den meisten Männern hatte die Kälte so zugesetzt, dass sie sich kaum bewegen konnten. Darum schleppte Paulus, besorgt wie immer, noch ein Bündel Holz herbei, um es auf das Feuer zu legen. Doch als er die Zweige über den Flammen auseinander nahm, kroch eine Schlange heraus, und biss sich in seiner Hand fest.

Die Inselbewohner, die das beobachteten, erschrecken sehr. Sie wussten, dass ein solcher Schlangenbiss tödlich war. Sie sahen Paulus an und sagten: Dieser Mensch muss ein Mörder sein! Aus dem Meer hat er sich noch retten können, doch jetzt fordert die Göttin der Vergeltung endgültig sein Leben.

Gespannt beobachteten sie den Apostel und warteten darauf, dass seine Hand nun anschwellen oder dass er tot zu Boden sinken werde.





Doch Paulus schüttelte das Tier ab, warf es ins Feuer und spürte von dem Gift anscheinend nichts. Der Heiland schonte das Leben seines treuen Knechtes, der in Rom noch für ihn zeugen sollte. Und als die Inselbewohner nach langem Warten sahen, dass sich gar nichts weiter ereignete, da änderten sie plötzlich ihre Meinung und sagten, Paulus wäre ein Gott.

Nicht weit davon wohnte der Herr der Insel, Publius, und auf seinem Landgut war Platz genug. Er nahm die Schiffbrüchigen auf und beherbergte sie drei Tage lang freundlich.

Gott belohnte ihn für diese Gastfreundschaft. Sein Vater war an der Ruhr erkrankt und schon sehr schwach. Als Paulus davon hörte, ging er zu ihm und betete bei ihm. Und er legte ihm die Hände auf und heilte ihn.

Als sich auf der Insel das Gerücht von dem Wunder verbreitete, kamen die Menschen mit ihren Kranken zu Paulus. Und Gott verlieh ihm die Kraft, alle zu heilen.

Paulus und seinen Freunden wurde hier viel Ehre erwiesen. Doch sie wollten keine Ehre für sich selbst und erzählten allen von Jesus, dem großen Seelenarzt und Meister der wahren Heilkunst.

Drei Monate blieben sie auf der Insel. Dann brachen sie wieder auf. Die Bevölkerung

versorgte sie mit allem, was sie brauchten. Sie fuhren mit einem Schiff aus Alexandria, das hier den Winter über gelegen hatte. Es trug den Doppelnamen der Dioskuren, der unzertrennlichen Zwillinge Kastor und Pollux. Sie waren Söhne des Jupiter und die Schutzgottheiten der Seefahrt. Doch wer mit Paulus gereist war, der hatte von einem besseren Beschützer gehört.

Die Fahrt verlief diesmal ohne Zwischenfälle. Sie erreichten Sizilien und lagen drei Tage im Hafen von Syrakus. Dann segelten sie an der Insel entlang und kamen nach Regium, dem südlichsten Punkt Italiens. Dort drehte sich der Wind nach Süden und brachte das Schiff in einigen Tagen nach Puteoli, einem Hafen von Rom.

Damit fand die Seereise ihr Ende. Die Gefangenen wurden an Land gebracht. Am Ufer der malerischen Bucht, in der das Schiff vor Anker lag, zogen sich die weißen Villen von Herculaneum und Pompeji hin und dahinter erhob sich hoch und drohend ein rauchender Vulkan, der Vesuv.

Schöner aber als alle Herrlichkeit war für Paulus die Überraschung, dass er hier in Puteoli schon Glaubensbrüder fand! Gern erlaubte ihm der Hauptmann, sie zu besuchen, und sieben Tage blieb er bei ihnen.



Von dieser Begegnung gestärkt, machte er sich auf den Weg nach Rom.

Leuchtend lag die Via Appia, die Königin der Straßen, in der Frühlingssonne.

Karawanen mit vielen Waren zogen entlang, bewaffnete Soldaten marschierten vorbei und vornehme Römer sahen aus ihren Sänften stolz auf den Schwarm von Sklaven herab, der sie begleitete.

Auf dieser glatt gepflasterten Straße reiste jeder, der vom Süden her nach Rom kam. Und hier marschierte auch, von Bewaffneten begleitet, der Gefangenentrupp aus Palästina, unter ihnen war auch Paulus.

Paulus sollte Rom, die Millionenstadt, das Herz des gewaltigen Weltreiches, nun bald erreichen. Doch sein Blick war von Sorgen verdunkelt und sein Gang schleppend und mutlos. Denn jetzt, wo er seinem Ziel, der Erfüllung seines Lebenswunsches, so nahe war, verließ ihn fast der Mut.

Er zitterte nicht um sein Leben. An sich selbst dachte er nicht, er dachte nur an die Gemeinde, der er sich näherte und der er einmal von Korinth aus einen langen und inhaltsreichen Brief geschrieben hatte.

War wohl irgendeine der anderen Gemeinden so gefährdet wie diese hier in Rom, so von Böswilligkeit, Sünde und Verführung umgeben? In der Stadt des grausamen Kaisers Nero, der seine eigene Mutter ermorden ließ und bestimmt auch die Christen nicht verschonte, wenn er von ihrer Existenz erfuhr.

In welchem Zustand würde er die Gemeinde antreffen? Ob man in ihm, dem Gefesselten, einen Boten Christi erkannte?

Doch zwei Tagereisen vor der Stadt, bei der Ortschaft Forum Appii – Markt des Appius – kamen ihnen Menschen entgegen, müde und staubig, wie nach einem langen Marsch. Als sie bei den Gefangenen angekommen waren, blieben sie stehen und suchten aufgeregt vor Freude und ungeduldig ihre Reihen ab.

»Ist Paulus bei euch?«, fragten sie gespannt.

Und als sie ihn entdeckten, eilten sie auf ihn zu und begrüßten ihn voll Freude und mit Hochachtung.

Es waren Brüder aus Rom, denen man schon aus Puteoli Nachricht gegeben hatte, dass der große Apostel bald kommen würde, und jetzt waren sie ihm entgegengeeilt. Und eine Ta-

gesreise weiter, bei dem Dörfchen Tres Tabernä – drei Tavernen – warteten weitere Menschen auf ihn.

Dieser Empfang bewegte Paulus tief.

All seine Sorgen wurden durch diesen Beweis der Liebe und Treue der römischen Gemeinde zerstreut. Er dankte Gott und fasste wieder Mut.

Seine Brüder in Rom, die Paulus mehr liebte als sich selbst, waren in allen Gefahren bewahrt geblieben! Gott ließ niemals zu, dass seine Gemeinde unterging.

Als ganz einfacher Mann zog der Bote des Herrn in Rom ein, gefesselt, in einer Gruppe von Verbrechern. Doch er schritt mit einem Lächeln durch die mächtige Weltstadt.

Denn vor seinem König musste sich auch die starke Macht des großen römischen Reiches einmal beugen.

## TREU BIS IN DEN TOD

So hatte der Hauptmann Julius seine Gefangenen allen Gefahren zum Trotz wohlbehalten nach Rom gebracht. Er führte sie zum Gerichtsgebäude, dem Praetorium, und lieferte sie dort seinem Vorgesetzten ab.

Und da zeigte sich wieder, wie Gott für Paulus sorgte. Er wurde nicht mit den anderen Gefangenen eingesperrt. Vielleicht hatte der Brief des Statthalters Festus den Obersten so milde gestimmt, vielleicht auch der Bericht des Julius über den Schiffbruch und den Verlauf der Fahrt. Jedenfalls wurde es Paulus erlaubt, sich ein Haus zu mieten und für sich zu wohnen, wenn auch mit einem Soldaten zusammen, der ihn bewachte. Paulus blieb ein Gefangener, durfte aber für seinen Herrn wirken.

Drei Tage nach seiner Ankunft forderte der Apostel die vornehmsten Juden der Stadt auf, ihn zu besuchen.

Sie kamen in seinem Haus zusammen und wunderten sich, als sie einen Soldaten hinter seinem Stuhl sahen, der mit einer Kette an ihn gefesselt war.

Paulus erklärte ihnen, warum er hier so sitzen musste; und dass er kein Verbrecher war, sondern dass die Juden in Jerusalem sich seiner Freilassung widersetzt hatten. Und er legte ihnen dar, dass er deshalb gezwungen gewesen war, sich auf den Kaiser zu berufen,

und dass er das nicht getan hatte, um sein Volk anzuklagen.

Weil er über die Hoffnung Israels, über den Sohn Davids gepredigt hatte, darum trug er diese Kette.

Sie hatten noch nichts Nachteiliges über ihn erfahren und hassten ihn darum auch noch nicht wie die Juden in Jerusalem. Doch, so sagten sie, wollen wir von dir hören, was du denkst. Denn von dieser Sekte ist uns nur bekannt, dass sie überall auf Widerspruch stößt.

Dann verabredeten sie einen Tag mit ihm, an dem sie wiederkommen wollten.

Und so hat er dann hier in Rom zuerst zu dem jüdischen Volk vom Reich Gottes gesprochen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend versuchte er immer wieder, sie von der Erlösungstat Jesu zu überzeugen. Er legte ihnen die Schriften der Propheten aus, er erklärte ihnen das Gesetz und gab sich alle Mühe, sie zum Glauben zu bringen.

Doch wie überall erging es ihm auch hier. Es gab wohl einige, die zum Glauben kamen, die meisten aber widersprachen hartnäckig.

Es war sehr traurig! Sie hörten offenbar gar nicht einmal richtig zu. Sie hatten Ohren und waren doch taub. Sie hatten Augen und waren doch blind – blind und taub für die Erlösung durch Christus.

Als Paulus das bemerkte, dachte er daran, welche Strafe schon Jesaja dem Volk Israel angedroht hatte, an das Urteil der Verhärtung, die über das Volk kommen sollte, nachdem es den Messias ablehnte. Da warnte er die Juden mit harten Worten und sagte ihnen: Ihr sollt daher wissen, dass das Heil, das Gott uns schenkt, jetzt auch den nichtjüdischen Völkern verkündet wird, und bei ihnen wird seine Botschaft offene Ohren finden. Doch all sein Reden war umsonst. Miteinander streitend gingen die Juden fort und hatten viele Fragen untereinander.

Zwei Jahre blieb Paulus in Rom in der von ihm gemieteten Wohnung und empfing freundlich alle, die zu ihm kamen.

Zwei Jahre predigte er das Reich Gottes und lehrte über Jesus Christus, freimütig und ohne irgendwelche Behinderungen. Er war immer guter Dinge, wenn auch ein Gefangener. Denn er wusste, dass die Stunde der Freiheit

einmal schlagen musste, und dass keiner ihm etwas anhaben konnte.

Die Soldaten, die ihn abwechselnd bewachten, merkten schon bald, dass es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Gefangenen handelte, sondern dass er seine Fesseln wegen Christus trug. Sogar angesehene Römer kamen zum Glauben und die Gemeinde in Rom wuchs mehr und mehr.

Auch zu den anderen Gemeinden nahm Paulus Verbindung auf, wenn er selber schon nicht hinkommen konnte. Er hatte seine Freunde, Lukas und Timotheus, Tychikus und Johannes Markus und noch viele andere unermüdliche Mitarbeiter. Von allen Seiten empfing er Berichte und erwog und entschied vieles für die Gemeinden mit Hilfe dieser Mitarbeiter und durch seine Briefe.

Vermutlich schrieb er in diesen Jahren seinen Brief an die Kolosser, deren Städtchen in der Nähe von Ephesus lag.

An die Epheser schrieb er auch einen Missionsbrief, der außer für sie selbst auch für alle Gemeinden in jener Gegend bestimmt war.

Ein besonders herzlicher Brief ging nach Philippi, von dort wurde er auch mit Spenden unterstützt.

Und aus Rom schrieb er dann noch dem Philemon, einem führenden Gemeindeglied in Kolossä.

Das ist nur ein ganz kurzer Brief, aber er ist besonders schön. Denn nirgendwo sonst zeigt sich so deutlich, mit welcher Liebe und Anteilnahme Paulus mit seinen fernen Brüdern lebte, wie in diesen wenigen Zeilen.

Philemon hatte einen Sklaven, Onesimus. Er war seinem Herrn davongelaufen, freheitsdurstig und unternehmungslustig. Er hatte sich schon überall herumgetrieben, immer in der Angst, entdeckt und zurückgebracht zu werden. Denn strenge Strafe stand auf sein Vergehen. Und dann war er nach Rom gekommen und hielt sich hier versteckt. Natürlich erzählte er keinem, wer er in Wirklichkeit war. Sorgsam hütete er sein Geheimnis. Und hier in der großen Weltstadt fand ihn unter den vielen Tausenden so leicht auch keiner.

Einer aber fand ihn doch. Einer, dem sich kein Mensch entziehen kann.

Onesimus kam eines Tages zu Paulus ins Haus und hörte den gefesselten Mann von Jesus sprechen. Stumm und staunend hörte er zu und die Botschaft von Christus war für sein von Angst gejagtes, gequältes Herz Trost. Er gewann Jesus lieb. Und er, der nicht mehr Sklave hatte sein wollen, wurde nun ein Sklave Jesu, der ihn mit seinem Blut erkaufte. Ihm gehörte er nun ganz und gar. Und damit erst lernte er die wahre Freiheit kennen.

Doch seitdem ließ ihm sein Geheimnis keine Ruhe mehr. Er war viel bei Paulus und tat für ihn, was er ihm von den Augen ablesen konnte. Er liebte diesen gütigen Apostel wie einen Vater. Und schließlich konnte er ihm seine Tat nicht länger verschweigen. Er erzählte ihm alles und wusste schon im Voraus, was Paulus dazu sagte: Er hatte sich mit Gott versöhnt, nun musste er sich auch mit seinem

irdischen Herrn versöhnen und musste zurück zu Philemon, der ein Recht auf ihn hatte.

Und genau das sagte Paulus auch. Es fiel ihm schwer, denn er hatte Onesimus, der ihm so viel zu Gefallen tat, sehr lieb gewonnen.

Und doch mussten sie sich trennen. Gott wollte es so.

Und da schrieb Paulus diesen wundervollen Brief an Philemon, um Onesimus den Rückweg zu erleichtern:

Ich bitte dich für meinen Sohn Onesimus, den ich hier im Gefängnis gezeugt, das heißt zum Glauben geführt habe. Früher hattest du an ihm einen Nichtsnutz, aber jetzt kann er dir und mir von Nutzen sein. Ich schicke ihn hiermit zu dir zurück und damit mein eigenes Herz.



Vielleicht ist er ja nur deshalb eine Zeit lang von dir getrennt worden, damit du ihn nun für alle Zeiten zurück hast, und das nicht als Sklaven, sondern als viel mehr: als lieben Bruder.

Wenn ich nun dein Freund und Bruder bin, dann nimm Onesimus auf, als ob ich es selber wäre.

Wenn er dich geschädigt hat oder dir etwas schuldet, rechne es mir an. Ich, Paulus, schreibe das mit eigener Hand: Ich will es bezahlen.

Ich habe dir diesen Brief geschrieben, weil ich darauf vertraue, dass du meine Bitte erfüllst. Doch ich denke, du wirst mehr tun, als ich sage.

Halte schon ein Quartier für mich bereit! Denn ich hoffe, dass Gott eure Gebete erhört und ich euch wiedergeschenkt werde.

Es ist nahezu sicher, dass diese Hoffnung des Paulus nicht enttäuscht wurde. Nach zwei Jahren wurde er vermutlich freigelassen, weil seine Ankläger aus Jerusalem immer noch nicht kamen.

Und dann hat der alte Adler noch ein-mal seine Schwingen entfaltet.

Vielleicht ist er noch nach Spanien gezogen, wie er es schon damals in Korinth vorhatte.

Mit mehr Sicherheit kann man annehmen, dass er ostwärts reiste und nach Kreta kam. Als Gefangener war er schon an dieser großen Insel vorbeigefahren. Auch in Philippi war er noch und in Troas, in Milet und in Korinth. Und den Philemon und dessen Bruder Onesimus in Kleinasien hat er wohl auch nicht ganz vergessen.

Auf dieser Reise schrieb er auch noch zwei Briefe: Einen an Timotheus, der damals in Ephesus wirkte, und einen an Titus, den er auf Kreta zurückließ. In Rom aber rief Gott den alten Glaubenshelden heim.

Im Jahr 64 wurde Rom von einem furchtbaren Brand heimgesucht, der neun Tage wütete und einen großen Teil der Stadt verwüstete. Die Schuld für dieses Unglück schob man den Christen in die Schuhe und bei der unerbittlichen Verfolgung, die nun über die Gemeinden kam, wurde auch Paulus wieder verhaftet. Jetzt stand er vor dem grausamen Kaiser und seinen Richtern, ganz allein, so wie einmal Jesus allein vor Pilatus stand.

Beim ersten Verhör verurteilte man ihn noch nicht. Er kehrte noch einmal ins Gefängnis zurück, zu Lukas, der ihm noch immer treu zur Seite stand.

Und dann schrieb er seinen letzten Brief. Einen Brief nach Ephesus an Timotheus. Und hierin berichtete er über sein Verhör vor Nero: Bei meinem ersten Verhör stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht angerechnet.

Der Herr aber stand mir bei und gab mir Kraft, so dass ich selbst an diesem Ort die Frohe Botschaft von Jesus verkündigen konnte und Menschen aus aller Welt sie hörten.

Aus diesem Brief ergibt sich aber auch, dass der einsame Kämpfer um sein nahes Ende wusste, und dass er sich sehr nach seinen Freunden sehnte.

Sieh zu, dass du noch vor Beginn des Winters kommst. – Komm so bald wie möglich zu mir. – Nur Lukas ist noch bei mir. Bring Markus mit, wenn du kommst. Sieh zu, dass du vor dem Winter kommst ...

Und es ist rührend zu lesen, wenn er schreibt: Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus ließ, bring mit, wenn du kommst, und die Bücher, besonders die Pergamente.

Von seinem großen Gottvertrauen zeugt der Schluss: Der Herr wird mich auch weiterhin vor jedem feindlichen Anschlag retten und mich bewahren, bis ich in seinem himmlischen Reich bin. Ihm gebührt die Ehre für immer und ewig! Amen.

Niemand weiß, ob Timotheus noch rechtzeitig kam.

Paulus starb für seinen himmlischen Herrn wie Jakobus. Er wurde mit dem Schwert enthauptet, wie es für einen römischen Bürger vorgeschrieben war.

Er hatte den guten Kampf gekämpft, er hatte das Ziel seines Wettlaufs erreicht, er hatte am Glauben festgehalten!

Viele irdische Richter hatten ihn in seinem Leben gegen alles Recht gepeinigt und verfolgt.

Der Herr aber, der gerechte Richter, hielt schon den Siegeskranz der Gerechtigkeit für ihn bereit.

Nicht nur mir, schrieb er, sondern auch allen, die auf sein Kommen warten.